

Ivan Sergejevich Turgenev



Jakob Passinkow

Jakob Passinkow.

von

Iwan S. Turgenew.



Deutsch

von

Friedrich Bodenstedt.



München.

Math. Rieger'sche Universitäts-Buchhandlung.

1865.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

Inhaltsverzeichnis

Jakob Passinkow.

- I.
- II.
- III.

I.

Es war zu Petersburg im Winter, am ersten Tage des Carneval, als ich bei einem meiner alten Comilitonen zu Mittag speiste, welcher in seiner frühesten Jugend aussah wie ein schönes, schamhaftes Mädchen, später aber nichts weniger als blöde oder schüchtern war. Jetzt ist er todt, wie die Mehrzahl meiner Studiengenossen. Bei diesem Diner sollten außer mir nur Constantin Alexandrowitsch Assanow und ein Schriftsteller, der sich damals einer gewissen Berühmtheit erfreute, sein. Letzterer ließ sich erwarten; endlich zeigte er durch ein Billet an, daß er nicht kommen könne; seinen Platz nahm ein kleiner Herr mit blonden Haaren ein, eine jener unvermeidlichen Erscheinungen, wie es deren so viele in Petersburg gibt, welche man nirgends einladet und doch überall trifft.

Das Diner währte lange; unser Wirth sparte seine Weine nicht, die uns ein wenig zu Kopfe stiegen, so daß nach und nach Jeder anfang, auszuplaudern, was er Geheimes aus dem Herzen hatte. Welcher Mann hätte nicht irgend ein Geheimniß auf dem Herzen?

Das Gesicht meines Gastfreundes hatte plötzlich den gewöhnlich schüchternen und zurückhaltenden Ausdruck verloren; seine Augen funkelten übermüthig und ein

schallendes Gelächter tönte von seinen Lippen. Der kleine Herr mit dem blonden Haar lachte ebenfalls, indem er Töne von sich gab, die wie ein thierisches, rohes Gewieher klangen. Aber am meisten überraschte mich Assanow; er hielt sonst in hohem Grad auf äußere Formen, und plötzlich sah ich ihn mit der Hand über die Stirne fahren, dann eine hochmüthige Miene annehmen, wonach er begann, sich seiner Verbindungen zu rühmen und überhaupt alle Minuten von einem einflußreichen Onkel zu sprechen. Ich erkannte diesen jungen Mann, welchen ich so verschieden in anderen Kreisen gesehen, nicht wieder; augenscheinlich machte er sich lustig über uns und schien eine große Geringschätzung unserer Gesellschaft zu empfinden. Seine Prahlereien empörten mich.

»Hören Sie,« sagte ich zu ihm, »wenn wir in Ihren Augen so armselige Wesen sind, warum bleiben Sie denn nicht bei diesem außerordentlichen Onkel? Oder will er vielleicht nichts mit Ihnen zu schaffen haben?« Assanow erwiderte mir nichts; er fuhr wieder mit der Hand über die Stirn und rief dann:

»Was für Menschen! Menschen, welche nicht Einen anständigen Salon besuchen, welche keine einzige vornehme Dame kennen, während ich,« fuhr er fort, indem er ein Portefeuille aus seiner Tasche zog und, darauf schlug, »während ich eine ganze Sammlung Briefe von einem jungen Fräulein besitze, das seines Gleichen in

der Welt nicht findet.«

Unser Wirth und der kleine Blonde, welche in diesem Augenblicke sehr lebhaft mit einander plauderten, schenken diesen letzteren Worten Assanow's keine Aufmerksamkeit, ich aber war davon gereizt.

»Ich glaube« erwiderte ich ihm, »Sie Neffe eines glänzenden Onkels wollen uns etwas weiß machen und besitzen gar keine Briefe, wie die, von welchen Sie reden.«

»Glauben Sie?« erwiderte er, mich mit hochmüthigem Blicke betrachtend. »Was sind denn dies anderes für Papiere?«

Indem er dies sagte, öffnete er seine Briefftasche und zog daraus ein Dutzend an ihn gerichteter Briefe hervor.

Ich kenne diese Schriftzüge, sagte ich zu mir . . .

Hier fühl' ich die Schamröthe mir in's Gesicht steigen . . . meine Eigenliebe leidet entsetzlich. Es ist traurig, eine unedle Handlung beichten zu sollen . . . aber was ist zu thun? Beim Beginne dieser Erzählung wußte ich, daß ich bis an die Ohren erröthen würde. Indeß ich nehme all meinen Muth zusammen und gestehe, daß . . .

Ich benutzte den trunkenen Zustand Assanow's, um rasch einen der Briefe zu durchfliegen, welchen er auf das von Champagner durchnäßte Tischtuch gelegt hatte. Mir selbst war der Kopf wüst und das Herz schlug in lauten Schlägen.

Ach, ich war verliebt in die, welche an Assanow geschrieben hatte und konnte jetzt nicht mehr zweifeln, daß sie ihm geneigt sei. Ihr Brief, französisch geschrieben, war voll von Ausdrücken der Zärtlichkeit und Ergebenheit; sie begann mit den Worten: »Mein lieber Freund Constantin,« und schloß mit dem Rath und Versprechen: »Sei vernünftig, wie du es bisher gewesen, und wenn ich mich nicht mit dir verbinde, so werde ich doch keinen Anderen heirathen.« Wie vom Donner gerührt, blieb ich eine Zeit lang unbeweglich; dann riß ich mich los aus diesem Zustand von Betäubung und stürzte hinaus. Eine Viertelstunde später war ich in meiner Wohnung.

*

*

*

Die Familie Slotnitzky war eine der ersten, deren Bekanntschaft ich machte, als ich von Petersburg nach Moskau übersiedelte; sie bestand aus Vater, Mutter, zwei Töchtern und einem Sohne. Der Vater mit seinem greifen Haar war ein noch gut aussehender Mann, welcher, nachdem er in der Armee gedient, eine einträgliche Stelle bei der Regierung bekleidete. Am frühen Morgen begab er sich aus sein Bureau, nach dem Essen schlief er und Abends besuchte er den Club, um seine Partie Karten zu spielen. Seiten sah man ihn in seinem Hause, er sprach

ungern und sein Blick war bald finster, bald gleichgültig; außer geographischen und Reise-Werken las er nichts. War er unwohl, so unterhielt er sich damit Zeichnungen auszumalen, schloß sich in sein Zimmer ein, oder neckte Popka, einen alten Papagei. Seine Frau, von kränklicher, schwindsüchtiger Natur, mit großen, tiefliegenden schwarzen Augen und einer Adlernase, lag den ganzen Tag, mit einer Stickerei beschäftigt, auf dem Divan. Mir schien es, als fürchte sie ihren Mann, als habe sie ihm gegenüber kein ganz reines Gewissen. Die älteste Tochter, Barbara, eine starke, hochrothe Blondine von 18 Jahren, saß fortwährend am Fenster, um die Vorübergehenden zu beobachten. » Der Sohn, welcher seine Studien in einer Staatsanstalt machte, zeigte sich nur an Festtagen bei seinen Eltern und sprach sehr wenig. Die jüngste Tochter, Sophie, in welche ich verliebt war, hatte denselben verschlossenen Charakter.

Stille herrschte in diesem Hause; eine Stille, welche nur unterbrochen wurde durch das Schreien des Papageis und welche sich drückend auf alle legte, die darin aus- oder eingingen. Selbst die Einrichtung des Salons, die dunkelrothen Gardinen mit großem, gelbem Geranke, die vielen von Stroh geflochtenen, Stühle, die verblaßten, gestickten Kissen, auf welchen junge Mädchen und Pudelgesichter abgebildet waren, die schnabelförmigen Lampen und die alten an den Wänden hängenden Bilder: Alles stimmte unwillkürlich traurig, Alles hauchte Einen

gleichsam kalt und moderig an.

Als ich von Petersburg kam; machte ich es mir zur Pflicht, mich den Slotnitzky's vorzustellen, da meine Mutter verwandt mit ihnen war. Mit Mühe brachte ich eine Stunde bei ihnen herum und es verging lange Zeit, ehe ich ihr Haus wieder besuchte. Nach und nach wurden meine Besuche häufiger; ich ward angezogen durch Sophie, welche mir Anfangs nicht gefallen hatte und in die ich mich am Ende verliebte.

Sie war von mittlerem Wuchs, schlank und zierlich, fast mager, hatte ein bleiches Gesicht, schwarzes, sehr starkes Haar und große braune Augen, deren Lider stets halb geschlossen waren. Ihre regelmäßigen, feinen Züge und überdies ihre zusammengepreßten Lippen kündigten Festigkeit und Willenskraft an. Ihre Eltern sahen in ihr ein Mädchen von entschlossenem Charakter. »Sie gleicht Katharinen, ihrer ältesten Schwester,« sagte mir ihre Mutter, als ich mich eines Tages allein mit ihr befand, denn vor ihrem Manne wagte sie nicht den Namen Katharina auszusprechen. »Sie haben sie nicht gekannt,« setzte sie hinzu, »sie ist im Kaukasus verheirathet.«

»Denken Sie nur, daß sie sich mit 13 Jahren in den Mann, welchen sie geheirathet, so toll verliebte, daß sie mir damals erklärte, keinen Andern heirathen zu wollen.«

»Alle unsere Anstrengungen, sie davon zurückzubringen, waren fruchtlos. Sie wartete bis zum

23sten Jahre und trotz des Zornes ihres Vaters heirathete sie, wie gesagt. Wird Sophie dieselbe Widerspenstigkeit haben? Gott bewahre sie davor. Aber zuweilen befürchte ich es. Sehen Sie, sie ist kaum 16 Jahre alt und schon kann man sie nicht mehr bändigen.«

In diesem Augenblick trat Herr Slotnitzky ein und seine Frau schwieg.

Es war nicht Sophiens Willenskraft, wodurch sie mir gefallen hatte, nein; aber es lag trotz ihrer Trockenheit, trotz dem Mangel an Lebendigkeit und Einbildungskraft ein so eigenthümlicher Reiz in ihr, der Reiz der Geradheit und Seelenreinheit. Ich verehrte sie eben so sehr wie ich sie liebte. Es hatte mir geschienen, als wenn auch sie etwas für mich empfinde, und der Gedanke, daß ich nicht mehr auf ihre Zuneigung rechnen dürfe, daß sie einen Anderen liebe, durchzuckte mir schmerzlich das Herz.

Die Entdeckung, welche ich gemacht, war für mich um so auffallender, da Constantin Assanow nur sehr selten zu Slotnitzky's kam, viel seltener als ich, und sich niemals viel um Sophie zu kümmern schien. Dieser Constantin war ein ganz hübscher, brünetter Mann mit etwas groben, aber ausdrucksvollen Zügen, glänzenden, hervorstehenden Augen, breiter, weißer Stirne und rothen, aufgeworfenen, von einem kleinen Schnurrbart beschatteten Lippen. Er hatte eine zurückhaltende, und ernste Haltung, sprach mit Zuversicht oder beobachtete ein würdevolles Stillschweigen. Gewiß war es, daß er

eine hohe Meinung von sich hatte. Er lachte selten und dann nur zwischen den Zähnen, und niemals tanzte er. Im Allgemeinen war er in seinen Bewegungen wenig lebendig; er hatte früher gedient und für einen guten Officier gegolten.

Welche seltsame Geschichte! dachte ich bei mir, auf meinem Kanapee liegend, und wie ist es nur gekommen, daß ich früher gar nichts davon gemerkt habe! Sei vorsichtig, wie du es bisher gewesen . . . Diese Worte aus Sophiens Briefe kamen mir plötzlich in's Gedächtniß zurück . . . O arglistiges Mädchen! Und ich glaubte sie so offen, so wahr! Warte, warte, ich will . . . doch hier brach ich in bittere Thränen aus; ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen.

*

*

*

Am andern Tag um zwei Uhr begab ich mich in Sophiens Wohnung. Ihr Vater war ausgegangen und ihre Mutter saß nicht auf dem gewohnten Platz. i Nachdem sie die Fastnachtsküchelchen verzehrt, hatte sie Kopfweh bekommen und sich in ihr Schlafzimmer zurückgezogen. Barbara stand ihrer Gewohnheitgemäß an das Fenster gelehnt, um die Vorübergehenden zu betrachten. Sophie ging, die Arme über die Brust gekreuzt, im Zimmer aus und ab. Der Papagei schrie.

»Guten Morgen«, sagte Barbara in gleichgültigem Ton, als sie mich eintreten sah; dann fügte sie, als ob sie mit sich selbst spräche, hinzu: da geht ein Mann mit einer Schale.«

Es war ihre Gewohnheit, Alles, was sie auf der Straße bemerkte, mit leiser Stimme anzudeuten.

»Guten Tag,« sagte ich zu ihr; »guten Tag Sophie Nikolajewna, und wo ist Ihre Mutter?«

»Sie ist in ihr Zimmer gegangen, um sich auszuruhen,« erwiderte Sophie, wie vorher auf und abgehend. »Wir hatten heute Fastnachtsgebäck,« fügte Barbara hinzu, ohne sich nach mir umzusehen. »Warum sind Sie nicht gekommen? Aber wohin geht denn dieser Beamte?«

Der Papagei ließ fortwährend sein durchdringendes Geschrei vernehmen. — »Wie Ihr Papagei heute so schreit,« — sagte ich zu Sophie. —

— »Er schreit immer so.«

Wir blieben eine Weile uns stumm gegenüber.

»Er hat sich der Thüre genähert,« murmelte Barbara, indem sie plötzlich das kleine Schiebfenster öffnete.

»Von wem sprichst Du?« fragte Sophie.

»Von einem Armen, welchen ich eben bemerkte,« erwiderte die Schwester.

Indem sie dies sagte, warf sie durch das Fenster ein kupfernes, von den Phosphorüberbleibseln eines wohlriechenden Zündhölzchens beflecktes Geldstück,

schloß das kleine Schiebfenster wieder und sprang schwerfällig auf den Boden.

»Ich habe gestern einen recht angenehmen Abend verbracht,« sagte ich zu Sophie, mich auf einen Lehnstuhl niederlassend. »Ich dinirte bei einem meiner Freunde mit Constantin Assanow.«

Bei diesen Worten heftete ich den Blick auf das junge Mädchen, doch ohne die geringste Regung in ihrem Gesichte zu entdecken.

»Ich muß schon gestehen,« fuhr ich fort, »daß wir sehr viel getrunken haben . . . acht Flaschen und; es waren Unserer nur vier . . .«

»Wirklich!« erwiderte sie in ruhigem Tone, den Kopf hin- und herwiegend.

— »Ja,« sagte ich — einigermaßen gereizt durch ihre Gleichgültigkeit, »und wissen Sie, Sophie Nikolajewna, ich muß die Richtigkeit des Sprichworts: »im Wein ist Wahrheit« anerkennen.«

— »Wie so?«

— »Constantin Alexandrowitsch hat uns damit unterhalten, denken Sie nur, daß er plötzlich die Hand an die Stirne legte, um uns zu sagen: »Welch ein Mann bin ich! ich habe einen Onkel, der eine hohe Stellung einnimmt.« —

Barbara brach in ein stoßweise kurzathmiges schallendes Gelächter aus; der Papagei antwortete ihr mit

seinem durchdringenden Geschrei; Sophie blieb vor mir stehen und betrachtete mich aufmerksam.

»Und Sie, was haben Sie gesagt?« fragte sie; erinnern Sie sich dessen?«

Ich erröthete unwillkürlich.

»Nein,« erwiderte ich, »ich entsinne mich dessen nicht; aber ich war auch etwas munter. Es ist sicher,« fuhr ich nach einer bedeutsamen Pause fort, »daß der Wein gefährlich ist; man läßt sich leicht durch die Wirkung zu vielen Trinkens hinreißen, höchst unbedachtsam Sachen zu enthüllen, welche eigentlich geheim bleiben sollten. Die Reue kommt dann nach. Doch wir sprechen davon ein anderes Mal. Es ist schon spät.«

»Haben Sie etwa auch etwas Unüberlegtes gesagt?«

— »Ich redete nicht von mir.«

Sophie drehte sich um und ging wieder im Zimmer auf und ab; mein Blick folgte ihr und ich dachte:

Seltsam! Sie ist nur ein junges Mädchen, ein Kind, und wie hat sie sich in der Gewalt! Sie ist geradezu steinern! Aber warte . . .

»Sophie Nikolajewna« sagte ich laut.

»Was wollen Sie?« fragte sie.

»Werden Sie uns nicht etwas auf dem Piano spielen?«

»A propos«, fügte ich mit leiser Stimme hinzu, »ich muß Ihnen etwas mittheilen.«

» Ohne nur ein Wort zu erwidern, schritt sie durch den

Salon dem Piano zu. Ich folgte ihr.

»Was soll ich Ihnen spielen?«

»Was Ihnen gefällt. Ein **Notturmo** von Chopin.«

Sie setzte sich und begann. Sie spielte ziemlich ungeschickt, aber mit Gefühl. Ihre Schwester spielte nur Walzer und Polka's, und zwar selten. Es war für sie ein förmliches Geschäft, sich mit nachlässigem Schritt dem Instrument zu nähern, sich auf einen Sessel zu setzen und den Burnus abzulegen; denn sie trug stets einen Burnus um die Schultern. Es war ihr schwer, in Zug zu kommen, sie brachte niemals eine Polka zu Ende, fing dann eine neue an, unterbrach sich plötzlich seufzend, stand auf und setzte sich wieder an's Fenster. Seltsames Geschöpf!

Ich saß neben Sophie.

»Hören Sie,« sagte ich zu ihr, sie starr ansehend, »ich muß Ihnen eine Entdeckung machen, welche mir sehr schmerzlich ist.«

»Was für eine Entdeckung?«

»Hören Sie . . . bis jetzt habe ich mich in Bezug auf Sie vollständig getäuscht.«

»In wie fern,« erwiderte sie, indem sie fortfuhr zu spielen und die Blicke auf ihre Finger heftete.

»Ich hielt Sie für aufrichtig, unfähig sich zu verstellen; wie hätte ich geglaubt, daß Sie so ganz anders scheinen können, als Sie sind!«

Sophie neigte ihr Haupt auf's Notenheft, dann sagte

sie: »Ich verstehe Sie nicht?«

»Nein, niemals,« begann ich von Neuem, »würde mir der Gedanke gekommen sein, daß Sie in Ihrem Alter der Verstellungskunst so mächtig seien.«

Sophiens Finger zitterten aus den Tasten.

»Was sagen Sie,« fragte sie, ohne mich anzusehen, ich mich verstellen . . . «

»Ja, Sie.«

Sie lächelte und ich war gereizt.

»Sie stellen sich gleichgültig gegen einen jungen Mann und . . . und schreiben ihm doch . . .« fügte ich flüsternd hinzu.

Ich sah sie erbleichen. Aber sie drehte sich nicht nach mir um, sie spielte ihr Notturmo zu Ende, dann erhob sie sich und schloß das Piano.

»Wo wollen Sie hin?« fragte ich, nicht ganz ohne Verlegenheit. »Sie antworten mir nicht?«

»Was sollte ich Ihnen auch antworten? Ich weiß s nicht, wovon Sie reden, und verstellen kann ich mich nicht.

Sie ordnete ihre Musikalien.

Mir stieg das Blut zu Kopf.

»Sie wissen,« begann ich wieder, indem ich mich ebenfalls erhob, »um was es sich handelt, und ich kann Ihnen, wenn Sie es wünschen, einige Worte aus Ihren Briefen wiederholen: »Sei vorsichtig, wie Du es bis jetzt

gewesen.«

Sophie bebte leise.

»Ich hätte das nicht von Ihnen erwartet,« sagte sie endlich.

»Noch ich von Ihnen. Wie, Sophie Nikolajewna, Sie konnten Ihr Vertrauen einem Manne schenken, welcher . . .«

Sophie wandte sich heftig nach mir um; unwillkürlich trat ich zurück; ihre immer halbgeschlossenen Augen hatten sich so weit geöffnet, daß sie förmlich drohend unter den Brauen hervorflamnten.

»Und wenn es so ist,« fiel sie ein, »so wissen Sie denn, daß ich diesen Mann liebe und daß mich die Meinung, welche Sie über meine und seine Liebe hegen, wenig kümmert. Weshalb mischen Sie Sich darein? Mit welchem Recht reden Sie so mit mir? Und wenn ich entschlossen bin . . .«

Hier brach sie ab und verschwand.

Ich blieb im Salon und fühlte mich plötzlich so verwirrt, daß ich mein Gesicht mit den Händen bedeckte. Ich verstand vollkommen das Unzarte, die Niedrigkeit meiner Handlungsweise, Scham und Reue schnürten mir das Herz zu; ich betrachtete mich wie ein entehrtes Wesen. »Großer Gott,« rief ich, »was habe ich gethan?«

»Anton, Anton,« rief die Magd im Vorzimmer, »bringen Sie rasch dem Fräulein Sophie ein Glas

Wasser!«

»Was ist ihr begegnet?« fragte Anton.

— »Sie weint, sie weint«

Ich erschrak und trat in den Salon, meinen Hut zu holen.

»Was haben Sie denn Sophien gesagt?« fragte mich gleichgültig Barbara, dann nach einer kleinen Weile fuhr sie fort: »Da geht der Schreiber noch immer durch die Straße.«

Ich näherte mich der Thüre.

»Wo wollen Sie hin,- sagte sie, »warten Sie einen Augenblick, meine Mutter kommt gleich.«

»Nein, ich kann jetzt nicht bleiben, ich komme lieber ein andermal.« In diesem Augenblick sah ich mit Schrecken Sophie festen Schrittes in das Zimmer treten. Ihr Gesicht war noch bleicher als gewöhnlich, nur ihre Wangen überflog eine leise Röthe. Sie sah mich gar nicht an.

»Sieh doch,« sagte Barbara, — »wer mag nur der Beamte sein, der so um unser Haus herumstreicht?«

»Vielleicht ein Spion,« erwiderte Sophie mit kaltem, verächtlichem Tone.

Das war zu viel. Ich ging hinaus und weiß wahrlich nicht, wie ich meine Wohnung erreichte.

*

*

*

Ich kann den bitteren Schmerz, welchen ich empfand, nicht schildern. Ich war völlig niedergebeugt. An einem einzigen Tag zwei furchtbare Schläge! Ich hatte erfahren, daß Sophie einen Andern liebte und hatte für immer ihre Achtung verloren. Ich fühlte mich so beschämt, so schuldig, daß ich mich nicht einmal über mich selbst ärgern konnte. Auf meinem Sopha liegend, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, fühlte ich eine Art grausamer Genugthuung darin, mich meiner Verzweiflung zu überlassen, als ich mit einem Male Schritte im Vorzimmer vernahm. Ich erhob den Kopf und vor mir stand einer meiner vertrautesten Freunde: Jakob Passinkow.

Ich war in diesem Augenblick schlecht ausgelegt, Besuche zu empfangen, aber es wäre mir unmöglich gewesen, Passinkow nicht willkommen zu heißen. Nein, im Gegentheil; in der Herde meines Schmerzes freute es mich, ihn zu sehen, und ich grüßte ihn mit Kopfnicken.

Er ging seiner Gewohnheit gemäß eine Weile in meinem Zimmer auf und ab, seine langen Glieder streckend und ausspannend, dann blieb er eine Weile vor mir stehen und setzte sich schweigend in eine Ecke.

Ich kannte Jakob schon lange, beinahe seit meiner Kindheit, aus der Erziehungsanstalt eines Deutschen, Namens Winterkeller her, bei welchem ich auch drei

Jahre zubrachte. Sein Vater, mit dem Titel Major aus dem Dienste getreten, war ein rechtschaffener Mann, aber ohne Vermögen und etwas gestörten Geistes. Jakob war sieben Jahre alt, als er ihn zu dem deutschen Erzieher brachte. Er bezahlte sein Kostgeld ein Jahr voraus, dann verließ er Moskau und ließ nichts wieder von sich hören. Geheimnißvolle, seltsame Gerüchte hatten sich über ihn verbreitet. Acht Jahre nach seiner Abreise erfuhr man, daß er in Sibirien bei der Ueberfahrt des Irtisch ertrunken sei. Was er in Sibirien gewollt? Gott weiß es.

Passinkow hatte früh schon seine Mutter verloren. Es blieben ihm keine anderen Verwandten, als eine Tante, so arm, daß sie es nicht wagte, den Waisenknaben zu besuchen, aus Furcht, man könne ihn ihr aufbürden. Aber diese Furcht war ungegründet. Der gute Deutsche behielt Jakob bei sich, unterrichtete ihn wie seine anderen Zöglinge und ernährte ihn. Nur gab man ihm an gewöhnlichen Tagen kein Dessert und ließ ihm einen Anzug machen aus einem alten verschossenen, tabakfarbigen Ueberwurf der Mutter des Herrn Winterkeller, einer schon sehr bejahrten, aber noch rüstigen und sehr ordnungsliebenden Liefländerin.

Die Zöglinge, welche die Beziehungen und die Abhängigkeit Jakobs kannten, behandelten ihn ein wenig rücksichtslos und nannten ihn bald den Großmutterrock, bald den Nachtmützenneffen, weil seine Tante eine alte Mütze mit gelben Bandschleifen trug, welche einer

Artischocke glich; bald nannten sie ihn, eingedenk seines Vaters, welcher im Irtsch umgekommen, den Sohn Jermals, des abenteuerlichen Eroberers von Sibirien.

Allein trotz diesen Beinamen, trotz allen Bemerkungen über seine eigenthümlich auffallende Kleidung und seine Armuth, liebten ihn seine Mitschüler dennoch, und es wäre unmöglich gewesen, ihn nicht zu lieben.

Ich glaube nicht, daß man in der Welt eine rechtschaffenere und bessere Natur finden konnte; überdies zeichnete er sich in seinen Studien aus.

Als ich ihn zum Erstenmale sah, war er ungefähr sechzehn, ich dreizehn Jahre alt. Ich, das verwöhnte, eitle, selbstgefällige Kind reicher Eltern, schloß, als ich in die Anstalt eintrat, zuerst Freundschaft mit einem jungen Fürsten, welcher der Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit des Herrn Winterkeller war, dann mit einigen anderen, der Aristokratie angehörenden Zöglingen. Ich bekümmerte mich nicht um die übrigen, und schenkte Passinkow nicht die geringste Aufmerksamkeit. Dieser große Junge mit seinen linkischen Bewegungen, seinem unförmlichen Rock, kurzen Hosen und groben Strümpfen kam mir vor wie eine Art Groom, wie der Sohn eines Bauern.

Passinkow zeigte sich gegen Jeden sehr zuvorkommend und höflich, ohne zudringlich zu sein. Durch Zurücksetzung fühlte er sich weder gedemüthigt

noch gekränkt. Er zog sich stillschweigend zurück und wartete einen anderen Moment ab. So benahm er sich auch gegen mich. Es war ungefähr zwei Monat nach meinem Eintritt in die Schule, als ich ihn an einem schönen Sommertage, wo ich mich nach einem unserer lärmenden Spiele in den Garten begab; unter den breiten Zweigen eines spanischen Flieders auf der Bank sitzen sah; er hielt ein Buch in der Hand und, als ich mich ihm genähert hatte, las ich auf dem Einband desselben: Schiller's Werke. Ich blieb stehen.

»Verstehen Sie Deutsch?« fragte ich ihn.

Wenn ich jetzt daran denke, mache ich mir noch Vorwürfe über den geringschätzenden Ton, in welchem ich diese Frage an ihn richtete.

Er schlug seine kleinen, ausdrucksvollen Augen zu mir auf und antwortete: »Ja, ich verstehe es, und Sie?«

»Natürlich! erwiderte ich — durch die Frage beleidigt. Ich wollte mich entfernen und doch blieb ich.

»Und was lesen Sie denn in Schiller?« fragte ich in demselben hochmüthigen Ton weiter.

»Ich las eben ein herrliches Gedicht, welches überschrieben ist: Resignation. Wollen Sie zuhören, so setzen Sie sich auf diese Bank.

Ich zögerte einen Augenblick, dann ließ ich mich nieder.

Passinkow fing an zu lesen. Er verstand die deutsche

Sprache viel besser als ich und erklärte mir aufs Verständlichste den Sinn mehrerer Verse.

Aber ich schämte mich nicht mehr meiner Unwissenheit, noch seiner Ueberlegenheit. Von diesem Tage, dieser Stunde an, wo er mir unter den Zweigen des Flieders vorgelesen, liebte ich ihn aufrichtig; ich suchte ihn auf und ordnete mich ihm ganz unter.

Ich erinnere mich noch vollkommen seines damaligen Aussehens, wie es auch späterhin im Allgemeinen dasselbe blieb. Er war groß, hager und etwas linkisch in seinen Bewegungen. Seine schmalen Schultern, seine flache Brust gaben ihm ein kränkliches Aussehen; doch klagte er niemals über seine Gesundheit. Sein starker, runder Kopf neigte sich etwas zur Seite und spärliche, blonde Locken fielen auf seinen Nacken und seinen Hals nieder. Sein Gesicht war, aufrichtig gesagt, nicht schön; es hatte einen fast lächerlichen Charakter durch die aufgedunsene, lange, etwas geröthete Nase, welche sich auf die breiten Lippen herunterbog.

Aber seine Stirn war prächtig und wenn er lächelte, so hatten seine kleinen, grauen Augen einen solchen Ausdruck von Freundlichkeit und einschmeichelnder Güte, daß man ihn nicht ansehen konnte, ohne sich daran zu erfreuen. Ich erinnere mich auch seiner sanften, ruhigen Stimme und einer Art eigenthümlicher Heiserkeit, welche sehr angenehm war. Im Allgemeinen sprach er wenig und mit Anstrengung; aber war er

angeregt, so floß seine Rede frei und seltsamer Weise wurde sie sanfter, sein Blick schien sich in sein Innerstes zurückzuziehen und sein ganzes Antlitz war leicht entflammt. Von seinen Lippen klangen die Worte: Güte, Wahrheit, Leben, Wissen, Liebe, wie begeistert er sie auch aussprach, nie phrasenhaft, sondern machten immer den ihrem Sinne entsprechenden Eindruck. Ohne Anstrengung gelangte er in das Reich des Idealen. Zu jeder Zeit war seine keusche Seele bereit, »vor der heiligen Schönheit zu erscheinen;« sie erwartete nur das Begegnen und die sympathische Annäherung einer anderen Seele.

Passinkow war Romantiker, einer der letzten, denen ich begegnet bin. Heutzutage weiß Jeder, daß sie fast verschwunden sind; man findet sie wenigstens nicht mehr in den Reihen der jetzigen Jugend. Desto schlimmer für diese Jugend.

Ich wohnte gegen drei Jahre mit Passinkow unter einem und demselben Dach; wir waren, wie man zu sagen pflegt, Ein Herz und Eine Seele, und ich wurde der Vertraute seiner ersten Liebe.

Mit welcher dankbaren Aufmerksamkeit, mit welch' lebhaftem Interesse nahm ich seine Geständnisse auf! Der Gegenstand seiner Leidenschaft war eine Nichte Winterkeller's, eine niedliche Deutsche, blond und rund, mit einem Kindergesicht und zutraulichen blauen Augen. Sie hatte ein gutes, gefühlvolles Herz, liebte die

Dichtungen Matthisson's, Uhland's und Schiller's und sagte mit ihrer jungfräulichen, silberhellen Stimme ihre Verse sehr angenehm her. Die Liebe Passinkow's war wesentlich platonisch. Er sah seine schöne Friederike nur Sonntags, (wenn sie kam um mit ihren Cousinen um Pfänder zu spielen), wo sie wenig mit ihm sprach. Eines Abends, als sie zu ihm gesagt hatte: »Lieber, lieber Herr Jakob,« konnte er die ganze Nacht vor Entzücken nicht schlafen. Das fiel ihm nicht ein, daß das junge Mädchen alle anderen Zöglinge ebenfalls mit »mein lieber« anredete.

Ich erinnere mich auch seines Schmerzes, seiner Niedergeschlagenheit, als er plötzlich erfuhr, daß Fräulein Friederike einen reichen Eßwaarenkrämer, Namens Kniftus — einen übrigens sehr hübschen und für seinen Stand sehr gebildeten Mann — heirathe, und zwar nicht bloß nach dem Willen ihrer Eltern, sondern auch ans eigener Neigung. Wie traurig war nun der arme Passinkow und wie litt er an dem Tage, als das neue Paar unserm Erzieher den ersten Besuch machte.

Friederike stellte ihn, indem sie ihn immer noch ihren lieben Herrn Jakob nannte, ihrem Manne vor, an welchem Alles glänzte: die Augen, die schwarzen frisirten Haare, die Stirn, die Zähne, die Rockknöpfe, die Stickereien und die Weste bis auf die Stiefeln, welche seine breiten Füße bekleideten, die auswärts gekehrt waren, wie die der Tänzer.

Passinkow reichte Herrn Kniftus die Hand und wünschte ihm das vollkommenste, das dauerhafteste Glück. Ich bin überzeugt, daß seine Wünsche aufrichtig waren. Ich wohnte diesem Auftritte bei; ich betrachtete meinen Freund mit einem Gefühl von Mitleid und Bewunderung. In diesem Augenblick kam er mir vor wie ein Held; dann folgten traurige Gespräche zwischen uns.

»Du mußt deinen Trost in der Wissenschaft suchen,« sagte ich zu ihm.

»Ja,« erwiderte er, »und in der Poesie.«

— »Und in der Freundschaft,« fügte ich hinzu.

— »Und in der Freundschaft,« wiederholte er.

O, die guten Tage von ehemals! . . .

Ich trennte mich von ihm mit schwerem Herzen. Vor meinem Austritt aus der Anstalt erhielt er nicht ohne langes Nachsuchen und zahllose Unterhandlungen seine Zeugnisse und bezog die Universität. Aber er lebte fort bei Herrn Winterkeller, nur hatte man ihm statt seiner plumpen Tracht einen kleidsamen Anzug machen lassen, als Belohnung für den Unterricht, welchen er den jüngeren Zöglingen ertheilte.

So lange ich in der Anstalt blieb, änderte Passinkow seine freundschaftlichen Beziehungen zu mir nicht, obgleich zwischen uns eine Altersverschiedenheit war, welche anfang, mir fühlbar zu werden, und ich entsinne mich, daß ich eifersüchtig auf seine neuen

Studiengenossen war.

Sein Umgang übte auf mich einen sehr heilsamen Einfluß. Unglücklicher Weise wurde er zu früh abgebrochen. Ich erinnere mich eines der Eindrücke desselben.

In meiner Kindheit hatte ich die schlechte Gewohnheit zu lügen; vor Passinkow würde ich nie eine Unwahrheit über die Lippen gebracht haben. Mein größtes Vergnügen bestand darin, mit ihm allein spazieren zu gehen oder in meinem Zimmer auf und ab zu wandeln, während er, ohne mich anzusehen, mit seiner sanften, wohlklingenden Stimme Verse vorlas. Alsbald schien es mir, als wenn ich mich nach und nach von den irdischen Regionen losrisse und mich aufschwänge zu einer geheimnißvollen Welt in geweihter Sphären.

Ich erinnere mich noch einer Nacht, wo wir uns unter den Flieder setzten, den wir zum Ort unserer Vorlesungen erkoren hatten. Wir liebten dies trauliche Plätzchen Alle unsere Kameraden schliefen schon. Wir erhoben uns ganz sachte, nahmen unsere Kleider, im Finstern tappend, und gingen heimlich hinaus, um zu träumen. Draußen wehte eine kühle Luft, welche uns zwang, uns an einander zu schmiegen. Wir schwatzten so lebhaft, daß Einer den Andern jeden Augenblick unterbrach, aber ohne uns zu zanken. Der Himmel war funkelnd, Jakob hob seine Augen auf und, meine Hand drückend, murmelte er die Verse:

»Der Himmel wölbt sich über uns voll Pracht,
»Und hoch im Himmel thront des Schöpfers Macht.«

Ich empfand eine Art religiöser Gemüthsbewegung und stützte mich auf seine Schulter. Das Herz schlug mir vor heftiger Bewegung.

O, Tage der Begeisterung, wo seid ihr?

Wo seid ihr hin, Jahre der Jugend?

Acht Jahre nachher sah ich Passinkow in Petersburg wieder.

Ich wollte in Staatsdienste treten und er hatte eine kleine Stelle in der Kanzlei erlangt. Mit welcher Freude sahen wir uns wieder! Niemals werde ich den Augenblick vergessen als ich, allein in meiner Wohnung, plötzlich seine Stimme im Vorzimmer vernahm; mit welcher Hast sprang ich auf, mit wie bewegtem Herzen warf ich mich in seine Arme, ohne ihm Zeit zu lassen, Mantel und Shawl abzulegen! Mit welcher Begierde betrachtete ich ihn durch die Freudenthränen, die unwillkürlich meinen Augen entströmten. In diesem Zeitraum von acht Jahren war er etwas gealtert. Leichte Falten, wie die Züge einer Nadelspitze, zeichneten sich auf seiner Stirn, seine Wangen waren eingefallen, seine Haare dünner geworden; aber sein Bart war nicht gewachsen und sein Lächeln war dasselbe geblieben, wie auch sein bezauberndes, innerliches, dem Ohre kaum vernehmbares Lachen.

Gott! was hatten wir uns Alles an diesem Tage mitzutheilen; wie viel Lieblingsverse uns zu wiederholen! Ich beschwor Jakob, bei mir zu wohnen, indeß er wollte darauf nicht eingehen. Doch versprach er mir jeden Tag zu kommen, und er erfüllte sein Versprechen.

Sein Herz hatte sich nicht geändert; es war dieselbe romantische Natur, welche ich kannte. Der Frost des Lebens, die strenge Kälte der Erfahrung hatte ihn nicht umgewandelt. Die früh im Herzen meines Freundes entfaltete zarte Blüthe hatte sich in ihrer ganzen frischen Schönheit erhalten. Keine Spur von Sorgen und trüben Gedanken zeigte sich auf seinem Antlitz. Er war zurückhaltend wie ehemals, aber die Seele war heiter.

In Petersburg lebte er zurückgezogen, als wäre er in einer Wildniß, sich um die Zukunft nicht kümmernd und beinahe mit Niemandem verkehrend. Ich führte ihn zu Slotnitzky's und er ging mit Vergnügen sehr oft wieder hin; da er nicht eitel war, so war er nicht schüchtern.

In diesem, wie in jedem anderen Hause sprach er wenig, aber er bewahrte dieser Familie eine rührende Zuneigung. Selbst der unzugängliche Alte, der Gemahl Tatiana Wassiljewna's, empfing ihn freundlich und die beiden schweigsamen Mädchen gewöhnten sich rasch an ihn.

Zuweilen brachte er in seiner großen Tasche irgend ein neu erschienenenes Buch mit; er zögerte erst lange daraus

vorzulesen, und beschränkte sich darauf, von Zeit zu Zeit den Hals zu recken und um sich zu schauen wie ein scheuer Vogel. Endlich setzte er sich in einen Winkel (wo es ihm immer am liebsten war), nahm sein Buch und begann die Lectüre, erst mit gedämpfter Stimme, dann in festerem, lauterem Ton, sich selbst von Zeit zu Zeit durch kurze Anmerkungen oder Ausrufungen unterbrechend. Ich bemerkte, daß bei solchen Gelegenheiten Barbara sich ihm mehr näherte als ihre Schwester, und daß sie ihm mit Aufmerksamkeit zuhörte, obgleich sie wohl nicht verstand, was er las; denn sie hatte wenig Verständniß für Literatur. Ihm gegenüber sitzend, das Kinn auf die Hand gestützt, betrachtete sie ihn aufmerksam, den Blick nicht auf die Augen, sondern auf das ganze Gesicht heftend, und sprach kein Wort; nur stieß sie hin und wieder plötzlich einen Seufzer ans.

Abends, und besonders an Sonn- und Festtagen, spielten wir Pfänderspiele. Zu uns gesellten sich dann gewöhnlich zwei Verwandte Slotnitzky's, ein paar allerliebste Schwestern mit runden, immerlachenden Gesichtern, und einige andere junge Leute, welche ihre Laufbahn mit dem Titel Kadet oder Kornet begannen und ganz gemüthliche Bürschchen waren. Passinkow hielt sich immer neben Tatiana und überlegte mit ihr, welche Aufgaben man denen zutheile, welche Pfänder einzulösen hatten.

Sophie liebte die Pfänderspiel-Küsse und

Zärtlichkeiten nicht, und Barbara konnte nicht leiden, wenn man ihr befahl irgend etwas zu thun oder ein Räthsel zu rathen. Die jungen Cousinen brachen dann in lautes Lachen aus. Woher kam ihnen dieses beständige Lachen? Zuweilen machte es mich ärgerlich, während Passinkow nur kopfschüttelnd dazu lächelte. Der alte Slotnitzky nahm keinen Antheil an unseren Spielen und öfters selbst beobachtete er uns durch die Thüre seines Cabinets mit übellauniger Miene.

Einmal nur überfiel er uns und schlug uns vor, demjenigen, welcher ein Pfand auszulösen habe, aufzugeben, mit ihm zu tanzen. Wir nahmen es an, und es begab sich, daß dieses Pfand Tatianen gehörte. Sie erröthete, lächelte verschämt und sträubte sich, wie ein junges Mädchen von fünfzehn Jahren. Aber der Alte befahl Sophien, sich an's Piano zu sehen, dann, seine Frau unter den Arm nehmend, walzte er mit ihr zweimal nach dem alten Dreivierteltakt herum. Ich sehe noch sein galliges, finsternes Gesicht, welches sich bald uns zukehrte, bald sich wieder abwandte, ohne seinen gewöhnlichen unfreundlichen Ausdruck zu verändern. Er walzte mit großen Schritten, seine Frau hatte Mühe, ihm zu folgen, und als ob sie Furcht hätte, neigte sie ihren Kopf auf seine Brust. Er führte sie wieder auf ihren Platz, grüßte sie, dann ging er zurück in sein Kabinet und schloß sich ein. Sophie wollte aufhören zu spielen, indeß ihre Schwester bat sie, fortzufahren; alsdann Passinkow

sich nähernd und ihm mit linkischem Wesen die Hand reichend, sagte sie verlegen lächelnd: »Wollen Sie?« Jakob erhob sich verwundert, verbeugte sich höflich, denn er war sehr höflich, und faßte Barbara um die Taille. Jedoch nach dem ersten Schritt glitt er aus, trennte sich von seiner Tänzerin und stieß an den Untersatz des Papageienkäfigs, den er umwarf. Der erschreckte Vogel erhob ein durchdringendes Geschrei. Alle brachen in Gelächter aus und Slotnitzky öffnete die Thüre seines Zimmers, beobachtete mit finsterem Blicke was vorging und zog sich dann wieder zurück, die Thüre hinter sich zuschlagend.

Wenn man späterhin Barbara an diesen Vorfall erinnerte, lächelte sie und betrachtete Passinkow mit eigenthümlicher Miene, als ob sie dächte, daß man nichts Klügeres ersinnen könne, als was er gethan.

Jakob liebte sehr die Musik. Oft bat er Sophien, irgend ein Stück zu spielen; dann setzte er sich bei Seite, hörte zu und begleitete zuweilen mit leiser Stimme die Stellen, welche ihm am besten gefielen.

Eine der Compositionen, welche ihn am meisten entzückte, war: das Gestirn von Schubert. Er versicherte, daß, wenn er diese Melodie höre, es ihm sei, als ob Strahlen azurnen Lichts mit harmonischen Akkorden vom Himmel in seine Seele fielen. Seit dieser Zeit habe ich jedesmal, wenn ich eine reine, sternhelle Nacht sah, an Schubert und Passinkow gedacht.

Ich erinnere mich noch einer Spazierfahrt, welche wir in die Umgegend der Stadt mit Slotnitzky's machten.

Wir hatten zwei sehr alte viersitzige Miethkutschen von massiver Bauart genommen: blaue Kasten, runde Stahlfedern, breite Sitze, Heu im Innern. Die abgetriebenen lahmen Pferde brachten uns nur langsam vorwärts. Es war eine Qual sie anzusehen. Wir spazierten lange Zeit unter den Tannenwäldern von Pargolow, wir tranken Milch aus irdenen Krügen und aßen Erdbeeren mit Zucker. Das Wetter war wundervoll; Barbara ging sonst nicht gern; sie wurde immer bald müde. Diesmal aber verließ sie uns nicht. Sie hatte ihren Hut abgenommen, ihre Haare waren aufgelöst, ihre Züge belebt, ihre Wangen geröthet. Wir begegneten in dem Gehölz zwei Bauernmädchen. Sie rief dieselben zu sich, setzte sich auf die Erde und ließ sie freundschaftlich neben sich sitzen. Sophie sah ihr von weitem mit kaltem Lächeln zu und gesellte sich nicht zu ihnen. Sie ging mit Assanow. Der alte Slotnitzky sagte, daß Barbara eine wahre Bruthenne sei. Im Lauf des Tages wanderte sie zuweilen neben Passinkow, und einmal wandte sie sich zu ihm mit den Worten: »Jakob, ich will Ihnen etwas sagen,« doch was sie ihm sagen wollte, hat man nicht erfahren. Ich aber muß zu meiner Erzählung zurückkehren.

Das unerwartete Erscheinen meines Freundes hatte mich sehr erfreut. Aber plötzlich überkam mich ein

Gefühl der Scham bei der Erinnerung an das, was ich Tags zuvor gethan, und ich kehrte von Neuem den Kopf gegen die Mauer.

Nach einer kleinen Pause fragte mich Passinkow, ob ich leidend sei.

«Nein,« erwiderte ich mit wenig überzeugender Stimme, »ich habe nur etwas Kopfweg.«

Er nahm ein Buch und setzte sich. Es mochte eine Stunde verflossen sein; ich war entschlossen, Jakob meine Beichte zu machen, als ich plötzlich einen Wagen hörte, welcher vor meiner Thüre hielt. Ich horchte aufmerksam; Assanow fragte meinen Diener, ob ich zu Hause sei.

Jakob erhob sich; er konnte Assanow nicht leiden und sagte mir, daß er sich in ein Nebenzimmer zurückziehen wolle und wieder zu mir kommen werde, sobald mein Besuch mich verlassen.

Assanow trat ein.

An seinem aufgeregten Gesicht, an seinem unfreundlichen Gruß war leicht zu erkennen, daß er nicht gekommen, um mir bloß einen gewöhnlichen Besuch zu machen.

Was wird er beginnen? sagte ich zu mir.

— »Mein Herr,« rief er, sich in einen Sessel niederlassend, »ich komme zu Ihnen, damit Sie mich aufklären über einen Zweifel.«

— »Und der wäre?«

»Ich wünschte zu wissen, ob sie ein Mann von Ehre sind oder nicht.«

— »Was bedeuten diese Worte?« gab ich ihm zornig zurück.

»Was sie bedeuten?« erwiderte er, jedes Wort scharf betonend: »Gestern zeigte ich Ihnen eine Briefftasche, welche mehrere Briefe mit meiner Adresse enthielt. Heute machen Sie, ohne das mindeste Recht dazu, Vorwürfe . . . Hören Sie? Vorwürfe jener Person, welche mir geschrieben, und wiederholen mehrere Stellen aus einem der Briefe. Ich wünsche eine Erklärung über dieses Betragen zu haben.«

— »Und ich,« erwiderte ich ihm, vor Zorn bebend und zugleich mit Schamgefühl, »ich wünschte zu wissen, mit welchem Recht Sie mich fragen? Es hat Ihnen gefallen, uns die Wichtigkeit Ihres Onkels zu rühmen und uns Ihre Correspondenzen zu offenbaren. Ist das meine Schuld? Keiner Ihrer Briefe ist Ihnen entrissen worden.«

»Nein, das ist wahr, ich habe sie alle. Indessen war ich gestern in einem solchen Zustande, daß Sie wohl hätten können . . .«

»Mein Herr,« erwiderte ich mit erhobener Stimme, »ich habe Ihnen nichts weiter mehr zu sagen, als daß ich Sie bitte, mich in Ruhe zu lassen. Hören Sie? Ich will nichts von Ihren Angelegenheiten wissen und habe Ihnen

keine Erklärung zu geben. Verlangen Sie dieselbe von der, welche Ihnen geschrieben.«

Ich fühlte in diesem Augenblick, daß mein armer Kopf anfang zu wirbeln.

Assanow heftete auf mich einen Blick, dem er versuchte einen sardonischen Ausdruck zu geben; dann erhob er sich, seinen Schnurbart drehend und sagte:

»Ich weiß jetzt, was ich zu denken habe, ich lese in Ihren Augen Alles, was vorgegangen. Allein ich muß Ihnen bemerken, daß Leute von Ehre sich nicht so benehmen . . . Einen Brief heimlich lesen und dann Unruhe in das Haus eines jungen Mädchens werfen . . .«

— »Gehen Sie zum Teufel,« rief ich, mit dem Fuße auf die Erde stampfend, . . . »und suchen Sie Sieh einen Sekundanten; ich will mit Ihnen keine Unterredung mehr haben!«

— »Sie werden mich nicht lehren, was ich thun soll,« erwiderte kalt Assanow. »Ich hatte schon selbst beschlossen, Ihnen eine Herausforderung zu schicken.«

Er ging und ich sank zurück auf das Sopha, mein Gesicht mit den Händen bedeckend.

Ich fühlte mich auf die Schulter geklopft, vor mir stand Passinkow.

»Was hast Du gemacht?« fragte er mich, »sage mir die Wahrheit; hast Du wirklich einen fremden Brief gelesen?«

Ich hatte nicht die Kraft, ihm zu antworten: aber ich machte ihm ein bejahendes Zeichen. Passinkow näherte sich dem Fenster; dann mir den Rücken zukehrend, hub er langsam an:

»Du hast den Brief eines jungen Mädchens an Assanow gelesen? Wer war dieses junge Mädchen?«

— »Sophie Slotnitzky,« erwiderte ich ihm, wie ein Schuldiger vor seinem Richter.

Nach einer Pause des Schweigens fuhr Jakob fort:

»Nur die Leidenschaft kann Dich einigermaßen entschuldigen. Bist Du verliebt in Sophie?«

— »Ja.«

Jakob schwieg von Neuem. Dann sagte er: .

»Ich ahnte es. Und heute hast Du ihr Vorwürfe gemacht?«

— »Ja, ja!« rief ich im Tone der Verzweiflung; »und heute verachtetest Du mich!«

Er ging zweimal im Zimmer herum, dann kam er auf mich zu.

»Sie liebt ihn?« murmelte er.

»Sie liebt ihn!«

Er blickte einen Augenblick zu Boden, dann sagte er:

»Wir müssen dieser Sache abhelfen. Es muß durchaus geschehen; und er nahm seinen Hut.

«Wo willst Du hin?«

»Zu Assanow«

»Ich kann es Dir nicht erlauben,« rief ich, vom Divan aufspringend, »ist's möglich, — was wird er denken?«

»Nun,« erwiderte Jakob, mich scharf ansehend, »ist's besser, in Folge des Fehlers, den Du begangen, Dich zu verderben und dieses junge Mädchen zu beschimpfen?«

»Was wirst Du Assanow sagen?«

»Ich werde mich bemühen ihn zu besänftigen. Ich werde ihm erklären, daß Du ihm Abbitte thust.«

»Ich will ihn nicht um Verzeihung bitten!«

»Wie so? Bist Du nicht schuldig?«

Ich betrachtete meinen Freund. Sein ruhiges, aber ernstes und finsternes Gesicht fiel mir auf; niemals hatte ich an ihm einen solchen Ausdruck gesehen. Ich antwortete nichts und setzte mich wieder auf meinen Divan.

Er ging.

Mit welcher Herzensangst erwartete ich seine Rückkehr! mit Welch' tödtlicher Langsamkeit schlichen die Minuten hin! Endlich erschien er.

»Nun?« rief ich mit furchtsamer Stimme.

— »Gott sei Dank, es ist beendet!«

— »Du hast Assanow gesehen?«

— »Ja.«

— »Was hat er gesagt? Blieb er unbeweglich?«

— »Nein. . . ich hatte mir die Sache anders erwartet und ich muß bekennen, er ist kein so gewöhnlicher

Mensch, wie ich vermuthete.«

»Und nachdem Du ihn gesehen,« fuhr ich fort, »wo bist Du dann gewesen?«

— »Ich war bei Slotnitzky's.«

— »Ach!«

Ich fühlte mein Herz heftig schlagen und wagte nicht, Passinkow anzusehen. »Und Du sahst sie?«

»Ja, ich habe Sophie gesehen! Ein gutes, vortreffliches Mädchen. Sie war erst sehr verstört, dann beruhigte sie sich. Im Uebrigen habe ich sie nicht länger als fünf Minuten gesprochen.«

»Und Du hast ihr Alles, Alles gesagt?«

»Ich habe ihr gesagt, was nothwendig war.«

»Nun werde ich nicht mehr wagen, mich vor ihr zu zeigen.«

»Warum denn? Im Gegentheil; Du mußt wieder in dies Haus gehen, wär' es auch nur, um nicht errathen zu lassen . . . «

»Ach, mein Freund!« rief ich aus, die Thränen unterdrückend, »nun wirst Du mich verachten!«

»Ich Dich verachten?« sagte er, mit einem von Zärtlichkeit strahlenden Blicke; »ich Dich verachten? Thor der Du bist! Bist Du bei Sinnen? leidest Du denn nicht?«

Er reichte mir die Hand. Ich warf mich ihm schluchzend in die Arme.

*

*

*

Einige Tage vergingen, während welchen mir Jakob sehr unruhig erschien. Ich war endlich entschlossen, wieder zu Slotnitzky's zu gehen. Ich kann nicht sagen, mit welcher Bewegung ich in den Salon eintrat. Doch weiß ich noch sehr wohl, wie ich kaum die Personen, welche sich darin befanden, unterscheiden konnte, und daß die Stimme mir in der Kehle erstickte. Sophien war's nicht besser zu Muthe; sie strengte sich sichtbar an, mit mir zu plaudern, aber unsere Augen mieden sich gegenseitig und jede ihrer Bewegungen verrieth den Zwang, welchen sie sich auferlegte, um mir, ich muß es sagen . . . ein geheimes Gefühl des Widerwillens zu verbergen.

Ich bemühte mich, sie auf's Rascheste davon zu befreien und mich selbst aus dieser peinlichen Lage zu reißen. Zum Glück war dieses unsere letzte Begegnung vor ihrer Verheirathung. Ein plötzlicher Umschwung meines Schicksals trieb mich an die fernste Grenze Rußlands. Ich sagte der Familie Slotnitzky, Petersburg und, was mir am schmerzlichsten war, meinem theuren Passinkow für lange Lebewohl.

II.

Sieben Jahre waren seit der oben erwähnten Trennung vergangen. Es ist unnütz zu erzählen, was mir Alles in diesem Zeitraum begegnete. Ich durchirrte die entlegensten Provinzen des Kaiserreichs und, dem Himmel sei Dank, ich erkannte, daß diese Regionen nicht so wild sind, wie gewisse Leute sie sich vorstellen. In den entferntesten Distrikten, unter Windbrüchen in der Tiefe der Wälder fand ich mehr als eine wohlriechende Blume.

Au einem Frühlingstage riefen mich meine Geschäfte in eine kleine Stadt eines der Gouvernements des östlichen Rußland. Indem ich durch den Ort fuhr, bemerkte ich durch die trüben Scheiben meines Wagens auf dem Marktplatze, vor einem Laden einen Mann, der mir wohl bekannt schien. Ich beobachtete ihn genauer und sah, daß es Jélisséi, der Bediente Jakobs, war. Ich ließ sogleich anhalten, sprang aus dem Wagen und ging auf ihn zu.

»Guten Tag,« sagte ich mit einer Rührung, welche ich kaum zu unterdrücken vermochte. »Bist Du hier mit Deinem Herrn?«

— »Ja, mit meinem Herrn,« erwiderte er gedehnt; dann rief er plötzlich: »Ah, Sie sind es, Väterchen, ich erkannte Sie nicht«

— »Bist« Du hier mit Jakob Passinkow?«

»Natürlich . . . mit wem anders könnte ich mich hier befinden!«

— »Bring' mich zu ihm.«

— »Mit Vergnügen. Gehen wir hier durch . . .

Wir sind in einem Wirthshause . . . Ach! wie glücklich wird mein Herr sein, Sie wieder zu sehen!«

Indem er so sprach, führte mich Jélisséi den Ort entlang. Er war von Abkunft ein Kalmück, ohne jede Erziehung und etwas wild, aber mit einem vortrefflichen Herzen und Passinkow, dem er seit zehn Jahren diente, mit Leib und Seele ergeben.

»Wie geht's mit Jakob Iwanitsch,« fragte ich.

Jélisséi wandte sein olivenfarbnes Gesicht mir zu.

»Ach,« erwiderte er, »schlecht, Väterchen, schlecht . . . Sie würden ihn nicht wieder erkennen . . . Mir scheint, als wäre seines Bleibens nicht lange mehr in dieser Welt. Wir waren genöthigt, hier anzuhalten, und wir gehen nach Odessa, ein letztes Mittel zu versuchen.«

— »Wo kommt Ihr denn her?«

— »Von Sibirien.«

— »Von Sibirien? War er dort angestellt?«

— »Ja, Väterchen. Mein Herr hatte dort ein Amt und ist dort verwundet worden.«

— »Wie so? War er denn in Militärdienst getreten?«

— »Nein, in Civildienst.«

Wie seltsam, sagte ich zu mir. Unterdeß waren wir beim Wirthshause angekommen. Jélisséi lief eiligst hinauf, mich anzumelden. Während der ersten Zeit unserer Trennung hatten wir, Jakob und ich, uns häufig geschrieben, dann war unsere Correspondenz unterbrochen worden. Ich hatte seit vier Jahren keinen Brief von ihm erhalten und wußte nicht, was inzwischen aus ihm geworden war.

»Kommen Sie, kommen Sie!« rief Jélisséi oben auf der Treppe, »mein Herr wünscht lebhaft, Sie zu sehen.«

Ich stieg über die schwankenden Stufen und trat in das kleine düstere Gemach, dessen Anblick mir das Herz zerriß. Auf einem schmalen Ruhebett, eingewickelt in seinen Mantel, lag mein Freund, blaß wie der Tod, schwach und abgezehrt. Er reichte mir seine magere Hand. Ich küßte ihn mit krankhaftem Entzücken.

»Jakob! Jakob!« rief ich, »was fehlt Dir?«

— »Nichts,« erwiderte er mir mit schwacher Stimme.

»Aber Du, durch welchen Zufall bist Du hier!«

Ich setzte mich neben sein Bett und seine Hand in der meinigen haltend, betrachtete ich aufmerksam sein Gesicht. Ich fand die mir so theuren Züge wieder. Der Ausdruck seines Auges, seines Lächelns war derselbe, wie sehr ihn auch sonst seine Krankheit verändert hatte.

Er bemerkte den Eindruck, welchen sein Aussehen auf mich machte.

»Es sind drei Tage, sagte er zu mir, daß ich mich nicht rasirt habe und meine Haare sind in Unordnung. Aber ich . . . nein, ich habe nichts.«

»Erkläre mir, ich beschwöre Dich, was mir Jélisséi berichtet hat. Bist Du verwundet worden?«

— »Ja, es ist eine ganze Geschichte, ich werde sie Dir später erzählen. Ich wurde in der That verwundet und Du erräthst niemals, wie . . . durch einen Pfeil . . .«

»Durch einen Pfeil? . . .«

— »Ja, nicht durch den mythologischen Liebespfeil, sondern von einem aus leichtem Holz geformten und mit einem spitzigen Eisen versehenen Pfeil. Es ist sehr unangenehm, von einem solchen Geschosß erreicht zu werden, besonders wenn es die Lunge trifft.«

»Wie aber ist denn das zugegangen?«

»Ich will es Dir sagen. Du weißt, daß in meinem Schicksal Alles einen wunderlichen Charakter haben soll. Erinnere Dich nur der komischen Correspondenzen, welche ich führen mußte, um zu den Papieren zu gelangen, welche ich nöthig hatte, als ich die Universität bezog: meine Verwundung ist eine eben so wunderliche Sache. Welchem gebildeten Menschen ist es in der Zeit, in welcher wir leben, begegnet, von einem Pfeil getroffen zu werden? und nicht spielend, sondern im wirklichen Kampfe?«

— »Erzähle mir doch den Hergang.«

»Es sei. Du erinnerst Dich doch, daß ich kurze Zeit nach Deiner Abreise von Petersburg nach Nowgorod versetzt wurde. Dort, ich gestehe es, lebte ich ein sehr langweiliges Leben, obgleich ich ein Wesen fand . . . Aber sprechen wir nicht jetzt davon,« fügte er seufzend hinzu. »Zwei Jahre nachher gab man mir ein hübsches Amt, etwas entfernt, allerdings, in dem Gouvernement von Irkutsk. Ich war gleich meinem Vater dazu bestimmt, Sibirien zu besuchen, ich beklage mich nicht darüber. Es ist ein herrliches Land, dies Sibirien! Die Einwohner sind wohlhabend, frei und gesellig, wie Jeder Dir sagen wird, der das Land kennt. Es gefiel mir dort sehr wohl. Ich war damit beauftragt, die Eingebornen, im Ganzen friedliche Leute, zu überwachen. Unglücklicher Weise thaten sich zehn, nicht mehr, von ihnen zusammen, um Schleichhandel zu treiben. Ich sollte sie festnehmen, und es gelang mir auch; nur einer von ihnen versuchte, sich zu vertheidigen und schoß auf mich einen Pfeil ab. Ich war dem Tode nahe, doch erholte ich mich wieder. Jetzt will ich versuchen, mich gänzlich zu heilen. Dem Himmel sei Dank, die Regierung hat mir das nöthige Geld dazu gegeben.«

Nach diesen Worten schwieg Passinkow und ließ erschöpft seinen Kopf auf das Kissen zurücksinken. Eine leichte Röthe übergieß seine Wangen und seine Augen waren geschlossen.

— »Er darf nicht viel sprechen,« sagte Jélisséi ,

welcher eben in das Zimmer trat, zu mir mit leiser Stimme.

Tiefe Stille herrschte um uns. Ich hörte nichts, als das schwere Athmen des Kranken. Er öffnete die Augen wieder und nahm von Neuem das Wort:

»Jetzt sind es bereits vierzehn Tage, daß ich in diesem Städtchen liege. Wahrscheinlich hab' ich mich erkältet; der Kreisarzt behandelt mich; Du wirst ihn sehen; er scheint sein Geschäft zu verstehen. Schließlichs freue ich mich dieses Unfalls noch, dem ich das Glück, Dir zu begegnen, verdanke.«

Dies sagend streckte er mir die Hand entgegen. Diese Hand, einen Augenblick früher kalt wie Eis, war jetzt glühend.

»Nun,« fügte er hinzu, indem er seine Decke entfernte, »erzähle mir von Dir. Gott weiß, wie lange Zeit darüber verflossen, daß wir uns nicht gesehen haben.«

Ich beeilte mich, ihm die gewünschte Auskunft zu geben, um ihn selbst am Sprechen zu hindern. Er hörte mir erst mit lebhafter Aufmerksamkeit zu, dann verlangte er zu trinken und von Neuem auf das Kissen zurücksinkend schloß er die Augen. Ich bat ihn auszuruhen, indem ich ihm versicherte, daß ich ihn nicht verlassen würde, ehe er besser sei, und daß ich ein Zimmer neben dem seinigen nehmen wolle.

»Es ist eine traurige Wohnung, diese hier,« sagte er;

aber ich schloß ihm den Mund und ging auf den Zehen hinaus.

Jélisséi folgte mir.

»Aber er stirbt,« sagte ich dem treuen Diener; »siehst Du denn nicht, daß er stirbt?«

Jélisséi machte eine Handbewegung und wandte mit trauriger Miene den Kopf.

Nachdem ich meinen Kutscher zurückgeschickt und mir ein Zimmer hatte geben lassen, ging ich, um nachzusehen, ob Passinkow schlief. An seiner Thür begegnete ich einem hochgewachsenen Manne von ungeheurem Umfang, dessen aufgedunsenes, blatternarbiges Gesicht die tiefste Gleichgültigkeit ausdrückte. Seine Augen waren geschwollen und seine Lippen glänzten von Schläfrigkeit.

»Darf ich Sie fragen,« fragte ich, »ob Sie der Arzt meines Freundes sind?«

Der dicke Mann sah mich an und bemühte sich seine Augenlider auszusperren.

»Ja,« antwortete er endlich.

»Herr Doktor, wollten Sie nicht die Güte haben, in mein Zimmer einzutreten? Ich glaube, daß Jakob Iwanitsch eingeschlafen ist und ich möchte gern wissen, was ich von seiner Krankheit, welche mich sehr beunruhigt, halten soll.«

— »Sehr gern,« antwortete er, hinter mir herschreitend,

mit einer Miene, als ob er sagen wolltet Du scheinst ein sehr redseliger Herr zu sein. Mit mir bedarf es so vieler Worte und Umstände nicht.

— »Sprechen Sie offen zu mir!« sagte ich, als er sich gesetzt hatte, »ist der Zustand meines Freundes sehr bedenklich?«

— »Ja,« antwortete er ruhig.

— »Sehr gefährlich?«

— »Ja, gefährlich!«

— »So, daß er davon sterben kann?«

— »Es ist möglich.«

In diesem Augenblick betrachtete ich meinen Redner mit einem Anflug von Haß.

»Aber,« erwiderte ich, »so wäre es doch nöthig, auf Mittel der Rettung zu sinnen . . . eine ärztliche Berathung zu halten . . . Was denken Sie davon?«

— »Man kann berathen. . . warum nicht? Man kann Iwan Jephremitsch rufen.«

Der Doktor sprach schwerfällig, jeden Augenblick schöpfte er Athem, sein Magen bewegte sich sichtbar wenn er sprach, und er schien alle Worte aus der Tiefe seiner Brust zu ziehen.

»Wer ist dieser Iwan Jephremitsch?«

»Der Stadtarzt.«

»Und wenn man nun einen Arzt aus der Hauptstadt des Gouvernements holen ließe, was sagen Sie dazu? sind

dort gute Aerzte zu haben?«

— »Es ist möglich.«

— »Und welcher ist der beste?«

— »Der Beste? Ich weiß nicht. Es war dort ein Doktor Kohlrabus; allein ich hörte, daß man ihn, ich weiß nicht wohin, versetzt habe. Uebrigens ist es nicht nöthig ihn holen zu lassen.«

— »Und warum?«

— »Der Arzt der Hauptstadt würde Ihrem Freunde nichts mehr helfen können.«

— »Ist er denn so schlecht?«

— »Eine Wunde . . . die angegriffene Lunge . . . eine Erkältung . . . dann das Fieber und das Uebrige; keine Hilfsquelle mehr in der ganzen Verfassung — was soll man da thun? Sie wissen ja selbst . . . «

Wir blieben eine Weile uns stumm gegenüber, der schwerfällige Arzt nahm wieder das Wort und sagte, mir einen Seitenblick zuwerfend:

»Wenn man es mit der Homöopathie versuchte?«

»Wie so? Sie sind ja Allopath!«

»Was schadet's? Sie denken vielleicht, ich verstünde nichts von der Homöopathie? Ich kenne sie aber eben so gut, wie ein Anderer. Es ist hier ein Apotheker, welcher sich damit beschäftigt, die Leute mit Homöopathie zu kuriren, ohne Arzt zu sein. Ich bin wirklich geprüfter Arzt.«

»Das sind schlechte Aussichten,« sagte ich zu mir selbst.

»Nein,« fuhr ich dann laut fort, »es ist besser, sich an die gewöhnliche Methode zu halten.«

»Wie es Ihnen recht ist.«

Er erhob sich stöhnend.

»Sie gehen zu ihm?«

»Ja, ich muß einmal nach ihm sehen.«

Er ging hinaus.

Ich ebenfalls. Aber diesen Mann am Lager meines Freundes zu sehen, war mir unmöglich. Ich rief meinen Diener, befahl ihm, sofort in die Hauptstadt des Gouvernements zu eilen, nach dem besten Arzt zu fragen und ihn aufs Rascheste herzubringen. Ich hörte auf dem Vorplatze gehen und öffnete meine Thür. Es war der Arzt, welcher aus dem Zimmer Passinkow's kam.

»Nun, wie steht's?« fragte ich mit leiser Stimme.

»Nichts Neues. Ich habe eine Mixtur verordnet.«

»Ich bin entschlossen, nach einem Arzt in der Stadt zu schicken, ich zweifle zwar nicht an Ihrem Wissen, aber Sie kennen das Sprichwort:

Ein geschickter Mann ist gut, zwei sind besser.«

»Sie haben wohl daran gethan,« antwortete er, indem er die Treppe hinunterstieg. Augenscheinlich langweilte ich ihn. Ich kehrte zurück zu Jakob.

»Du sahst meinen Aesculap?« fragte er.

»Ja.«

»Was mir an ihm gefällt, ist seine merkwürdige Ruhe. Das Phlegma behagt an einem Arzt, nicht wahr? Das stärkt den Kranken.«

Ich antwortete ihm nichts; ich wollte ihm sein Vertrauen nicht nehmen.

*

*

*

Am Abend befand sich, wider mein Erwarten, Jakob besser. Er befahl Jélisséi den Samovar herzurichten, lud mich ein, Thee zu trinken, trank selbst eine kleine Tasse davon und wurde heiter. Indeß ich sollte ihn am Sprechen verhindern und fragte ihn, ob er wünsche, daß ich ihm etwas vorlese.

»Wie früher in dem Winterkeller'schen Pensionat,« erwiderte er mir. »Ja, mit Vergnügen, aber was willst Du lesen? Siehe, da an dem Fenster sind Bücher.«

Ich nahm das erste Buch, welches mir in die Hand fiel.

»Was ist's?« fragte er mich.

»Lermontow's Gedichte.«

»Ach, Lermontow, ein vortrefflicher Dichter! Steht er auch nicht so hoch wie Puschkin, von dem wir uns so vieler wundervoller Verse erinnern, so liebe ich Lermontow dennoch; öffne sein Buch nach Zufall und lies die erste Seite, welche sich deinem Auge: bietet.

Ich gehorchte und fühlte mich verlegen. Mein Finger ruhte auf einem Gedicht, welches den Titel: »Das Testament« führte; ich wollte ein anderes suchen; Jakob bemerkte die Bewegung und sagte: »Nein, nein, gehe nicht weiter; lies, was Du zufällig gefunden. Was war zu thun? Ich mußte mich fügen und las

»Das Testament«

Ich wollte leben in der Welt,
Bruder, mit Dir allein,
Doch wird noch — sagt man — in der Welt
Nur kurz mein Leben sein!
Treibt bald nach Hans Dich Dein Geschick,
Liegt schon mein Leib in Trümmern,
So sieh . . . doch glaub' ich, mein Geschick
Wird Wenige bekümmern.

Wenn aber Jemand — wer's auch sei! —
Verlangt von mir nach Kunde,
Sag ihm, mich traf ein tödtlich Blei,
Daß an der schweren Wunde
Ich starb für meinen Zaren,
Was sehr den Tod versüße, —
Daß schlecht die Aerzte waren
Und ich die Heimat grüße.

Die Eltern sind wohl lange schon
In's feuchte Grab gesenkt,
In Neue fühlt der ferne Sohn,
Wie oft er sie gekränkt;
Doch triffst Du sie im Leben gar
Noch an auf Deinem Wege,
So sprich: Wohl oft zum Schreiben war

Der ferne Sohn zu träge.
Bald war er träg', bald muß' er auch
Hinweg mit den Standorten —
Es war beim Heere niemals Brauch,
Auf euren Sohn zu warten, —
Doch hat er oft wohl in der Schlacht,
Im Kampfgewühl und Feuer
Der fernen Eltern treu gedacht,
Er hielt sie lieb und theuer!

Sie hatten eine Nachbarin,
Du denkst wohl ihrer noch —
Und kommt's ihr auch nicht in den Sinn,
Nach mir zu fragen — doch
Sag' Alles, was Du weißt von mir,
Gesteh' ihr's frei und ehrlich —
Entlockt es auch viel Thränen ihr . . .
Es ist nicht sehr gefährlich.

»Es ist entzückend,« sagte er zu mir, als ich zu Ende war. »Aber wie seltsam, daß Du gerade auf dieses Gedicht verfielst Ist es in der That nicht sehr seltsam?«

Ich fing an, andere Verse zu lesen, Jakob hörte mir nicht zu. Sein Blick war von mir abgewendet und er wiederholte: »Das ist sehr seltsam. « Ich schloß das Buch.

»Sie hatten eine Nachbarin,« murmelte er, und plötzlich fuhr er laut fort, sich nach mir umwendend . . . »Hör', Freund, Erinnerst Du Dich an Sophie Slotnitzky?«

Ich erröthete und erwiderte: »Wie sollte ich mich ihrer nicht erinnern?«

»Sie ist verheirathet?«

»Ja schon lange, mit Assanow. Ich schrieb Dir in meinen Briefen davon.«

»Ja, ja, der Vater hat am Ende verziehen.«

»Er verzieh ihr, aber Assanow hat er nicht bei sich sehen wollen.«

»Halsstarriger Alter! Was sagt man denn von ihnen? Leben sie glücklich zusammen?«

»Ich weiß wirklich nicht; nur vernahm ich, daß sie in einem Dorfe des Gouvernements . . . wohne. Ich bin nahe daran vorbeigekommen und habe nicht angehalten.

»Hat sie Kinder?«

»Ich glaube, ja . . . Passinkow!«

Er sah mich an.«

»Gestehe nur, Du hast ihr damals gesagt, daß ich sie liebe?«

»Ja, ich habe ihr Alles gesagt, die ganze Wahrheit. Es würde unrecht gewesen sein, ihr Dein Geheimniß zu verbergen.« Nach einer kleinen Pause fuhr er fort:

»Ist Deine Liebe zu ihr schnell verflackert?«

»Nein, nicht schnell verflackert; aber ich habe aufgehört, sie zu lieben; warum eine Liebe ohne Hoffnung nähren?«

»Und ich,« murmelte er mit zitternder Stimme, das Gesicht wegwendend, »ich, mein Freund, habe es nicht wie Du gemacht. Ich habe nicht aufgehört sie zu lieben.«

»Wie,« rief ich mit unbeschreiblicher Ueberraschung,
»Du hast sie geliebt?«

»Ich habe sie geliebt,« sagte er, sein Gesicht mit den Händen bedeckend; »Gott allein weiß, wie ich sie liebte. Ich habe davon Niemanden in der Welt gesagt . . . ich konnte es keinem lebenden Wesen gestehen . . . Doch,« fügte er hinzu, indem er Lermontow citirte, »doch — sagt man — wird noch in der Welt nur kurz mein Leben sein.«

Ich war betroffen von diesem unerwarteten Geständniß; » wie ist es möglich — dachte ich — daß niemals eine Vermuthung davon in mir aufstieg?«

»Ja,« begann er von Neuem, als spräche er mit sich selbst, »ich habe sie geliebt; ich konnte selbst dann nicht aufhören, sie zu lieben, als ich erfuhr, daß ihr Herz Assanow gehöre. Doch, welcher Kummer, als ich diese Entdeckung machte! Hätte sich ihre Neigung Dir zugewendet, so würde ich mich wenigstens für Dich darüber gefreut haben. Aber Assanow . . . wie konnte er ihr gefallen? Ich verstehe nichts davon, aber einmal eingenommen von ihm, konnte sie nicht zurückgehen. Edle Seelen verändern sich nicht.«

Mir fiel Assanow's Besuch nach unserm unangenehmen Mittagessen ein und die Angelegenheit, in welche der arme Passinkow verwickelt wurde, und ich rief: »Du wußtest Alles und wolltest doch selbst zu ihr gehen.«

»Ja,« erwiderte er, und diese Aufklärung werde ich niemals vergessen. Damals begriff ich zum ersten Mal vollkommen die Bedeutung des großen Wortes: »Resignation.« Ich war ergeben, aber Sophie blieb, mein Traum, mein Ideal . . . Unglücklich, wer ohne Ideal leben kann!«

In diesem Augenblicke richtete Passinkow seine Blicke nach oben und seine Augen leuchteten fieberhaft. »Ich liebte sie,« fuhr er fort, »ich liebte diese ruhige, rechtschaffene, unzugängliche, unbeugsame Seele, ich liebte sie so, daß, als sie abreiste, es mir schien, ich müßte den Verstand darüber verlieren. Seit dieser Zeit ist keine andere Liebe in mein Herz gekommen. . .«

Bei diesen Worten verbarg er das Haupt in seinem Kissen und weinte.

Ich näherte mich ihm und versuchte ihn zu trösten.

»Es ist nichts,« erwiderte er, sich aufrichtend und seine Haare schüttelnd, ». . . etwas Schmerz. . . etwas Bitterkeit. Aber es ist nichts; die Verse, welche Du gelesen, haben diesen Eindruck hervorgebracht. Lies mir etwas Heiteres.«

Ich nahm Lermontow wieder und blätterte darin; aber ich verfiel immer wieder auf Dinge, welche meinen Freund von Neuem aufregen konnten. Endlich wählte ich das Gedicht:

»Die Gaben des Terek.«

Schäumt der Terek zwischen steilen
Felsen, wild, in Zornesglühn;
Seine Klagen — Sturmesheulen,
Seine Thränen — Funkensprühn.
Aber stiller zu den Füßen
Des Gebirge, die Steppe her
Fließt er, und mit Schmeichelgrüßen
Murmelt er zum Kaspimer:

»Meeresgreis, ihn meinen Wogen
Gastlich Deine Pforten auf!
Weiten Wegs komm ich gezogen,
Suche Ruh nach langem Lauf.
Bin ein Sproß tasbék'chen Thrones,
Großgesäugt an Wolkenbrust,
Ewig gen des Erdensohnes
Fremde Macht voll Kampfeslust.

Brach bei *Darijel* viel Steine
Aus der engen Bergschlucht los,
Schwemmte sie, zum Spiel für Deine
Kinder, her in meinem Schoß.«

Doch das Meer, am Ufer dorten
Lohnt es wie in Schlafesruh, —
Und aufs Neu' mit Schmeichelworten
Flüstert ihm der Terek zu:

»Sieh, ein Weihgeschenk Dir reiche
Ich, deß Blut im Kampfe floß:
Eines jungen Kriegers Leiche,
Der kabarda Heldensproß!

»Kostbar ist sein Stahlgeschmeide,
Und in goldner Schrift daran
Zieren rings den Saum vom Kleide

Heil'ge Sprüche des Koran.

Krampfhaft sich die Lippe schloß,
Und von seinem Schnurrbart nieder
Dick und roth ein Blutstrom floß.
Klar sein Auge, doch gefährlich,
Alter, tiefer Feindschaft voll.
Von dem Kopf zum Nacken, spärlich,
Schwarzen Haars ein Büschel quoll.«

Doch in seinen Ufern schweigend
Liegt das Meer in kalter Ruh —
Und aufs Neu' sich zu ihm neigend,
Flüstert ihm der Terek zu:
»Meeresgreis, noch eine Gabe
Biet' ich Dir, von seltner Art!
Drum vor allen andern habe
Ich zuletzt sie aufbewahrt.
Einer Bergkosakin Leiche,
Jung, voll Schönheit wunderbar:
Um die Schulter her, die bleiche,
Fließt das lange, blonde Haar.
Wie so trüb die Züge scheinen,
Wie so sanft das Auge ruht!
Von der Brust, aus einer kleinen
Wunde, quillt das rothe Blut.
Und von den Kosakensöhnen
Im Grebén'schen Reiterheer,
Um den Tod der jungen Schönen
Klagt selbst nicht der Eine mehr.«

»Hat sich auf sein Roß geschwungen,
Ritt hinaus durch Nacht und Graus,
Haucht' im Kampf, vom Dolch durchdrungen
Des Tchetschén sein Leben aus.«

Und es schwieg der Strom, der wilde,
Aber schneeweiß eingehaucht,
Feucht, ein wundersam Gebilde
Aus den dunklen Fluten taucht.

Bei dem Blick, gleich Ungewittern
Hebt das Meer die mächt'ge Flut,
Dunkelblaue Augen zittern
In der Leidenschaften Glut.

Rauschend hoch vor Lust und Liebe
Breitet es die Arme aus,
Nimmt den Strom im Wellgetriebe
Gastlich auf in seinem Haus.

»Rhetorische Emphase!« sagte Jakob im Schulmeistertone; »indeß hat es auch sehr schöne Stellen. Ich habe mich, seitdem ich Dich verlassen, auch etwas in der Dichtkunst versucht und habe ein Gedicht: »Der Kelch des Lebens« begonnen, aber es ist mir nicht gelungen. Unsere Aufgabe ist, mitzuempfinden, — aber nicht zu schaffen . . . Indeß ich bin nun erschöpft und muß ein wenig schlafen; was sagst Du dazu? welche Wohlthat ist der Schlaf, der Traum! Das ganze Leben ist ein Traum; das Beste, was es in sich schließt, ist ebenfalls ein Traum.—

— »Und die Poesie?«

»Ist auch ein Traum, aber ein paradiesischer.«

Passinkow schloß die Augen.

Ich blieb eine Weile an seinem Lager. Sein Athem war regelmäßiger und ruhiger. Ich schlich auf den Zehen

hinaus, ging in mein Zimmer und legte mich auf das Sopha. Lange dachte ich an das, was mir Jakob gesagt, ich rief mir die Vergangenheit in's Gedächtniß zurück, dann schlief ich endlich ein.

Es zog mich Jemand am Arm; ich erhob mich. Vor mir stand Jélisséi.

»Kommen Sie zu meinem Herrn, ich bitte Sie!« sagte er.

»Was ist ihm?«

»Er ist im Delirium.«

— »Im Delirium? Ist ihm das schon einmal begegnet?«

— »Ja, in der letzten Nacht: aber dies Mal ist es auffallender.«

Ich trat in Jakob's Zimmer. Er lag nicht, sondern saß im Bette, den Körper nach vorne gebeugt, die Blicke von einer Seite zur andern irrend, die Arme auseinander bewegend. Er lächelte und redete mit schwacher Stimme und undeutlich, dem Rauschen des Röhrichts gleich. Eine Nachtlampe, auf dem Boden stehend und verdeckt durch ein Buch, warf an die Decke einen unbeweglichen Schimmer. Jakobs Gesicht schien in diesem Halbdunkel noch bleicher zu sein. Ich näherte mich ihm, ich rief ihn: er antwortete mir nicht. Ich horchte, was er sagte. Er träumte von sibirischen Wäldern und lächelte öfters im Traum.

»Welche Wälder« — sagte er — »so groß, so

majestätisch . . . und das Eis und der Schnee. Auf dem Schnee zarte Fußspuren, bald solche von Hasen, bald von Hermelin . . . Nein, es ist mein Vater, welcher da mit meinen Papieren gegangen ist. Da ist er. . . da ist er. . . Ich muß gehen. . . Der Mond leuchtet. . . ich muß gehen, um meine Pariere zu suchen . . . Und die Blume, die kleine, rothe Blume . . . da ist Sophie . . . die Glöckchen klingen das Eis kracht unter den Füßen der Pferde. Ach nein, es sind die dummen Dompfaffen, welche, hüpfen und pfeifen unter den Zweigen der Bäume. Es ist kalt. Ach! da ist Assanow . . . ein Geschütz von Erz, eine grüne Lafette . . . das ist's, was ihm so gefallen hat . . . die Sternschnuppe . . . Nein, es ist ein Pfeil, welcher fliegt. Ach, wie er mich gerade in's Herz getroffen! Wer hat ihn auf mich abgeschossen? Du, Sophie . . .«

Er neigte das Haupt und stammelte unzusammenhängende Worte.

Ich sah mich nach Jélisséi um . . . dieser stand aufgerichtet, die Arme auf dem Rücken gekreuzt, mit Schmerz seinen Herrn betrachtend.

»Mein Freund!« rief plötzlich Jakob, auf mich einen so hellen und durchdringenden Blick heftend, daß er mich zittern machte, »du bist ein praktischer Mann geworden, und ich habe es nicht dahin bringen können. Was ist zu thun? Ich bin ein Träumer. . . Ach die Träume, die Träume. Nichts gleicht den Träumen . . .! Der Gatte Sophiens . . . Es ist auch ein Traum.

Passinkow hörte vor dem Morgen nicht auf, so zu phantasieren. Endlich beruhigte er sich etwas, sank von Neuem auf sein Kissen und schlummerte ein. Ich ging zurück in mein Zimmer. Diese Schmerzensnacht hatte mich erschöpft; ich versank in tiefen Schlaf.

Jélisséi weckte mich abermals.

»Ach, Väterchen,« sagte er mit zitternder Stimme, »ich glaube, mein Herr stirbt.«

Ich eilte zu ihm; er war unbeweglich; beim Schimmer des erwachenden Tages hatte er das Aussehen: eines Leichnams; indeß, er erkannte mich. »Lebe wohl,« sagte er mir, mit dem Kopfe nickend, »Lebe wohl, grüße sie von mir . . . es ist vorbei.«

»Jakob!« rief ich, »sprich nicht so. Du wirst leben!«

— »Nein, nein, ich sterbe . . . Nimm,« fügte er hinzu, mit seiner Hand in den Busen greifend, »nimm dieses Andenken . . . Was sehe ich?« murmelte er nach einer kleinen Pause, » . . . das Meer. . . grüne Inseln. . . Ufer, in goldenem Schimmer, marmorne Kirchen . . . Palmen . . . Weihrauch . . . «

Er schwieg und streckte sich auf seinem Lager; eine halbe Stunde später hauchte er den letzten Seufzer aus. Jélisséi fiel weinend zu seinen Füßen nieder; ich drückte ihm die Augen zu.

Er trug auf der Brust ein Amulet in Seide, an einem schwarzen Band um den Hals befestigt; ich nahm es,

Zwei Tage nachher beerdigten wir ihn. Wir trugen das edelste Herz, das jemals geschlagen, zu Grabe. Ich warf die erste Schaufel Erde auf den Sarg.

III.

Im darauf folgenden Jahre riefen mich Geschäfte nach Moskau. Ich stieg in einem der besten Gasthöfe der Stadt ab. Eines Tages warf ich, über den Vorplatz gehend, einen Blick auf die schwarze Tafel, worauf die Namen der im Gasthofe Wohnens den geschrieben waren und da fand ich einen Namen, welcher mich dergestalt in Erstaunen setzte, daß ich beim Lesen desselben fast einen Schrei ausstieß. Es war der Name Sophie Nikolajewna's, der mit Kreide neben Nr. 12 an die Zimmerthür geschrieben war. Ich hatte in der letzten Zeit zufällig viel Trauriges von ihrem Manne erzählen hören; man sagte, daß er sich dem Trunk und dem Spiel ergeben habe, daß er sich zu Grunde richte und sich in jeder Beziehung schlecht benehme. Dahingegen sprach man von seiner Frau mit großer Achtung. Ich ging sehr aufgeregt in mein Zimmer zurück, nachdem ich erfahren, daß sie mir so nahe sei. Mein Herz schlug, als sei meine längst entschlummerte Leidenschaft plötzlich wieder erwacht. Ich beschloß, Sophie aufzusuchen. Es sind so viele Jahre seit unserer Trennung verflossen, sagte ich mir, daß sie vergessen haben wird, was zwischen uns vorgegangen.

Ich rief Jélisséi, den ich seit Jakob's Tod in meine Dienste genommen, und sandte ihn mit einer Karte zu

Sophien, indem ich ihn beauftragte, sie zu fragen, ob sie mich wohl empfangen wolle.

Eine Weile nachher kam er zurück, um mir anzukündigen, daß sie mich erwarte.

Ich fand sie in ihrem Zimmer in Unterredung i mit einem vierschrötigen Individuum.

»Wie Sie wünschen,« sagte das Individuum mit schneidender Stimme zu ihr; »aber ich wiederhole Ihnen, daß es ein schädlicher Mensch ist; er thut nichts und in einer Gesellschaft, welche, wie die unsrige, ihren Obliegenheiten so regelmäßig nachkommt, sind; solche Menschen schädlich, sehr schädlich.«

Nach diesen Worten zog er sich zurück; Sophie näherte sich mir.

»Wie lange ist es her, daß wir uns nicht gesehen haben! Ich bitte, setzen Sie Sich.«

Wir ließen uns nieder und ich betrachtete sie.

Ach, ein ehemals so geliebtes Gesicht nach langer Trennung wieder zu sehen, es kennen und doch nicht wieder kennen; theure Züge, welche man nicht vergessen konnte, suchen und eine Physiognomie wiederfinden, ähnlich und doch so verschieden von der, welcher man sich erinnert, unwillkürlich hier und da die Spuren der Zeit entdecken . . . Das ist ein trauriger Eindruck . . . Und ich auch bin verändert! muß man sich sagen.

Uebrigens war Sophie Nikolajewna nicht sehr gealtert.

Als ich sie zum ersten Mal gesehen, war sie erst sechzehn Jahre alt und seit dieser Zeit waren neun Jahre verflossen. Ihre Züge kamen mir jetzt regelmäßiger und strenger vor, und sie zeigten dieselbe Offenheit und Festigkeit, wie ehemals. Aber früher waren sie ruhig und nun zeigten sie Spuren geheimen Leidens und der Aufregung. Ihre Augen schienen tiefer zu liegen und trüber zu sein. Ihr Aussehen fing an, dem ihrer Mutter ähnlich zu werden.

»Wir haben uns Beide verändert,« sagte sie zu mir; . . .
»wo sind-Sie denn während der ganzen Zeit gewesen?«

»Ich bin weit umhergeirrt . . . Und Sie? Ich hörte, Sie hätten auf Ihren Gütern gelebt.«

»Ja, ich bin auf dem Lande geblieben und nur hier aus der Durchreise.«

»Und Ihre Eltern?«

»Meine Mutter ist todt; mein Vater ist in Petersburg, mein Bruder im Dienst und Barbara wohnt bei uns.«

»Und Ihr Gemahl?«

»Mein Mann,« erwiderte sie hastig, — »er ist im südlichen Rußland, um die Jahrmärkte zu besuchen . . . Sie wissen, daß er immer ein großer Pferdeliebhaber war . . . Er hat ein Gestüt angelegt . . . und das ist der Grund, warum er jetzt Pferde kauft.«

In diesem Augenblick trat ein kleines, achtjähriges Mädchen, **à la chinoise** frisirt, mit lebhaftem, geistvollem Gesicht und großen, dunkelgrauen Augen ein. Sie blieb

bei meinem Anblick stehen, machte einen allerliebsten Knicks und ging dann auf Sophie zu.

»Ich stelle Ihnen meine Tochter vor,« sagte Sophie, — die Hand unter das Kinn des Kindes legend, zu mir. »Sie wollte durchaus nicht zu Hause bleiben und so mußte ich sie mit hierher nehmen.«

Das kleine Mädchen sah mich eine Weile mit ihren großen Augen etwas blinzeln an.

»Ein Mädchen,« fuhr Sophie fort, »welches, man muß gerecht sein, sich vor nichts fürchtet und auch nicht übel lernt.«

»**Comment se nomme Monsieur?**« fragte leise die Kleine, sich an ihre Mutter schmiegend.

Sophie sagte ihr meinen Namen.

Das Kind betrachtete mich von Neuem.

»Und Du,« erwiderte ich, »wie heißt Du?«

»Lydia,« antwortete sie, mir fest in's Auge blickend.

»Ah, ich bin überzeugt, daß man Dich sehr verhätschelt.«

»Wer sollte mich verhätscheln?«

»Nun, sicherlich alle Welt; zuerst Deine Eltern.«

Lydia sah ihre Mutter stillschweigend an.

»Dein Vater,« fügte ich hinzu . . .

»Ja, ja,« sagte eilig Sophie, während ihr Töchterchen die Augen auf sie heftete. »Ja, mein Mann gewiß . . . er liebt die Kinder sehr.«

Das kleine Gesicht Lydia's nahm einen eigenthümlichen Ausdruck an . . . ihre Lippen erzitterten leicht ihre Augen senkten sich.

»Aber sagen Sie mir,« nahm Sophie schnell wieder das Wort, »sind Sie in Geschäften hier?«

— »Ja . . . und Sie auch, denke ich!«

— »Natürlich! In der Abwesenheit meines Mannes bin ich gezwungen, Manches zu ordnen.«

»Maman!« rief das Kind.

»**Quoi, mon enfant?**«

»**Non — rien . . . je te dirai après.**«

Sophie lächelte und zuckte; die Achseln. Wir schwiegen beide und Lydia kreuzte ernst ihre Arme über der Brust.

»Apropos,« sagte Sophie, »Sie hatten einen Freund, fällt mir ein . . . wie hieß er doch? . . . ein guter Mensch. Er las zuweilen Verse . . . und mit welcher Begeisterung.«

»Sie reden von Passinkow?«

— »Ja wohl, Passinkow. Wo ist er jetzt?«

— »Er ist todt.«

— »Todt? Welch' ein Unglück!«

— »Beklagen Sie ihn?« erwiderte ich. »Ach wenn Sie ihn gekannt hätten wie ich! Aber sagen Sie mir, warum sprechen Sie von ihm früher, als von jedem Andern?«

— »Ich weiß wirklich nicht,« antwortete sie, die Augen senkend; »Lydia geh wieder zu Deiner Bonne!«

— »Du rufst mich aber bald wieder?«

— »Ja, geh nur, mein Kind!« Sobald die Kleine hinausgegangen war, wendete sich ihre Mutter zu mir und sagte: »Ich bitte Sie, erzählen Sie mir Alles, was Sie von Passinkow wissen.«

Ich begann meine Erzählung und schilderte ihr in aller Kürze das Leben meines Freundes, wie die Eigenschaften seines Herzens; ich sprach ihr von meiner letzten Begegnung mit ihm und seinem frühen Ende. »Und ein solcher Mensch,« rief ich, »konnte ungeschätzt, unbeachtet bleiben! Aber das ist noch nichts. Was liegt an der Schätzung der Welt? Doch was mich schwer betrübt, was mir großen Kummer macht, ist der Gedanke daß mein Freund mit einem Herzen, wie es seines Gleichen nicht giebt, gestorben ist, ohne die Glückseligkeit der Liebe gekostet, ohne in der Seele eines Weibes Sympathie erweckt zu haben, das seiner würdig gewesen wäre. Wenn Andere keine Zuneigung erweckten, was schadet's, wenn sie es nicht verdienen? Aber Passinkow! . . . Habe ich nicht Tausende gekannt, welche nicht mit ihm verglichen werden konnten, und welche doch geliebt waren? Sind folglich gewisse Fehler, z. B. Eigenliebe, Leichtsinn, nicht nothwendig, um die Gunst der Frauen zu erringen? Oder fürchtet die Liebe die Vollkommenheit, soweit Vollkommenheit in dieser Welt möglich ist — nicht wie eine zu seltsame, wunderbare Erscheinung?«

Sophie hörte mir, den durchdringenden Blick auf mich

geheftet, ruhig zu. Dann und wann nur runzelte sie die Augenbrauen.

»Aber weshalb nehmen Sie an, »sagte sie endlich, daß Ihr Freund keine Liebe eingeflößt habe?«

»Ich weiß es. Ich bin davon überzeugt.«

Ich sah, daß sie mir antworten wollte, daß sie stockte, innerlich kämpfte.

Endlich nahm sie das Wort: »Sie täuschen sich, ich kenne ein Wesen, welches Ihren Freund sehr geliebt, welches nicht aufgehört hat, ihn zu lieben, sich seiner zu erinnern, und welches auf's Tödlichste getroffen sein wird, wenn es erfährt, daß er nicht mehr ist.«

»Darf ich Sie fragen, wer dieses Wesen ist?«

»Meine Schwester Barbara.«

»Barbara?« rief ich.

»Ja.«

»Ist's möglich? Barbara Nikolajewna? Diese . . . «

» Ich begreife Ihr Erstaunen. Dieses Mädchen, welches Ihnen so nachlässig, so gleichgültig, so kalt erschienen, liebte Ihren Freund; und das ist die Ursache, daß sie nicht verheirathet ist und sich niemals verheirathen wird. Bis auf diesen Tag war ich die Einzige, welche um ihr Geheimniß wußte. Barbara würde eher sterben, als es Anderen anvertrauen. In unserer Familie weiß man zu schweigen und zu leiden.«

Ich betrachtete Sophie aufmerksam, in der Stille über

die Bitterkeit dieser letzten Worte nachsinnend.

»Sie setzen mich in Erstaunen,« sagte ich zu ihr, »allein wenn ich nicht fürchtete, in Ihnen eine unangenehme Erinnerung zu wecken, so könnte ich meines Theils Ihnen eine Entdeckung machen, die Sie nicht weniger überraschen würde.«

»Ich begreife Sie nicht,« erwiderte sie mir in einem Tone, welcher eine gewisse Verlegenheit verrieth.

»Nein, Sie können mich nicht verstehen, — sagte ich, aufspringend — wenn Sie mir erlauben, so übergebe ich Ihnen statt der Erklärung einen Gegenstand . . .«

»Was denn?«

»Beruhigen Sie sich.

Es handelt sich dabei nicht s um mich.«

Ich empfahl mich, ging zurück in mein Zimmer, nahm das Amulet Passinkow's und schickte es Sophien mit folgenden Zeilen:

»Passinkow trug dieses Amulet auf der Brust und bewahrte es bis zu seinem letzten Augenblick. Es befindet sich darin der einzige, und zwar wenig bedeutende Brief, den er von Ihnen empfangen. Sie können ihn lesen. Er bewahrte dieses Kleinod, weil er Sie leidenschaftlich liebte und er machte mir dies Geständniß erst in seiner letzten Stunde. Warum sollte ich Ihnen jetzt, wo er todt ist, nicht sagen, daß sein Herz Ihnen gehörte?«

Jélisséi kam nach einer kurzen Zeit zurück und brachte

mir das Amulet wieder.

»Nun,« rief ich ihm entgegen, »was hat sie gesagt?«

»Nichts.«

»Hat sie mein Billet gelesen?«

»Ich denke, daß sie es gelesen hat; ihre Kammerfrau brachte es ihr.«

»Unbeugsam!« sagte ich zu mir, mich der letzten Worte Jakob's erinnernd. »Es ist gut, Du kannst wieder gehen.«

Jélisséi ging jedoch nicht von der Stelle. Er lächelte in eigenthümlicher Weise und sagte dann: »Es ist ein junges Mädchen da, welches Sie zu sprechen verlangt.«

»Was für ein Mädchen?«

»Hat Ihnen mein verstorbener Herr nicht von ihr gesagt?«

»Nein; was ist's denn?«

»Als mein Herr in Nowgorod war,« erwiderte Jélisséi, sich die Stirne reibend, »lernte er dieses Mädchen kennen; das ist es, weshalb es Sie sehen möchte. Ich bin ihr vor einigen Tagen auf der Straße begegnet und habe ihr gesagt, daß ich sie, sobald es der Herr erlaubte, einlassen würde.«

»Geh, sie zu holen, geht Was ist sie!«

»Ein einfaches Bürgermädchen.«

»Und Passinkow hat sie geliebt?«

»Gewiß, er liebte sie . . . Aber als sie seinen Tod

erfuhr, war sie wie vernichtet . . . Ein gutes Mädchen übrigens.«

»Laß sie kommen.«

Einen Augenblick später trat Jélisséi mit einer jungen Person, in bunten Cattun gekleidet, mit einem braunen Tuch auf dem Kopfe, welches ihr das Gesicht halb verschleierte, ein. Als sie mich sah, wurde sie ganz verwirrt und blieb stehen.

»Nur vorwärts,« sagte Jélisséi zu ihr, »fürchte Dich nicht.«

Ich ging ihr entgegen und nahm sie bei der Hand.

»Wie heißest Du denn?« fragte ich.

»Maria,« antwortete sie mit schüchterner Stimme, mich verstohlen ansehend.

Sie war ungefähr 20 bis 23 Jahre alt, hatte ein rundes, ziemlich gewöhnliches, aber angenehmes Gesicht, frische Farben, kleine, sehr sanfte blaue Augen und hübsche, feine Hände. Ihre Kleidung war sehr sauber.

»Du hast Jakob Iwanitsch gekannt?« fragte ich.

»Ja,« antwortete sie, den Saum ihres Taschentuches zupfend, und ihre Augenwimpern feuchteten sich mit Thränen an. Ich bat sie, sich zu setzen. Sie ließ sich ohne Umstände und Ziererei ans den Rand des Stuhles nieder.

Jélisséi ging hinaus.

»Du hast meinen Freund in Nowgorod gekannt?«

»Ja, in Nowgorod,« erwiderte sie, ihre Hände unter

dem Taschentuch reibend. »Vor drei Tagen begegnete mir Jélisséi auf der Straße und ich erfuhr von ihm den Tod Jakob Iwanitsch's. Als er nach Sibirien abreiste, versprach er mir zu schreiben, er that es zweimal, dann hörte er auf. Ich wollte ihm nach Sibirien folgen, aber er hat es mir nicht erlaubt.«

»Hast Du Verwandte in Nowgorod?«

»Ja.«

»Und lebst Du bei ihnen?«

»Ich lebte bei meiner Mutter und Schwester, welche verheirathet ist. Nachher wurde meine Mutter böse auf mich und da meine Schwester keinen Platz in ihrem Zimmer hatte, weil sie viel Kinder hat, so bin ich fortgegangen. Ich rechnete auf Jakob Iwanitsch und dachte nur daran, ihn wiederzusehen. Er war so gut gegen mich; fragen Sie nur Jélisséi!«

»Seine Briefe habe ich sorgfältig aufbewahrt,« fuhr sie nach einer Weile fort. »Wollen Sie sie sehen?« Bei diesen Worten zog sie einige Papiere aus ihrer Tasche, reichte Sie mir und sagte: »Nehmen Sie, lesen Sie.«

Ich entfaltete einen der weitläufig und leserlich geschriebenen Briefe, welcher folgendermaßen lautete:

»Meine liebe Marie! Du legtest gestern Deinen Kopf an meine Stirn und als ich Dich fragte, was Dich dazu veranlaßte, antwortetest Du mir: Ich möchte hören, was Sie denken. Willst Du es wissen? so höre: ich dachte, daß

Marie gern Unterricht im Schreiben und Lesen nehmen möchte, um meine Briefe entziffern zu können.«

»Diese da,« fügte das Mädchen hinzu, »sind von Nowgorod — nachdem er mir wirklich Unterricht gegeben. Allein ich habe noch andere Briefe; da ist noch einer von Sibirien; lesen Sie.«

Alle diese Schreiben waren liebevoll und selbst etwas zärtlich. In dem ersten, welches Jakob von Sibirien gesandt, nannte er Marien seine beste Freundin; er versprach, ihr Geld zu schicken und schloß:

»Ich küsse Deine kleinen hübschen Hände. Hier haben die Mädchen nicht so schöne Hände, auch keinen solchen Kopf und kein so gutes Herz wie Du. Lies die Bücher, welche ich Dir bei meinem Scheiden gab, und erinnere Dich meiner. Ich werde Dich nie vergessen; Du bist die Einzige, die mich geliebt hat, und Dir allein will ich angehören.«

— »Ich sehe, daß er Dir sehr anhänglich war,« sagte ich zu Marien, ihr den Brief zurückgebend.

— »Ja, er hat mich recht lieb gehabt,« erwiderte sie, sorgfältig ihren Schatz verbergend, und die Thränen, welche sie bis dahin zurückgehalten, flossen über ihre Wangen. »Ich habe immer mein Vertrauen auf ihn gesetzt, und wenn Gott ihn hätte leben lassen, so würde er mich nicht verlassen haben. Gott möge ihn aufnehmen in sein Himmelreich!«

Indem sie so sprach, trocknete sie ihre Thränen.

»Und wo wohnst Du jetzt?« fragte ich.

— »Ich bin mit einer Dame nach Moskau gekommen, welche mich in ihren Dienst genommen hatte. Jetzt bin ich ohne Stelle. Ich wurde an eine Tante Jakob Iwanitsch's gewiesen, allein diese Tante ist arm. Er sprach mir oft von Ihnen,« fügte sie, sich erhebend und vor mir verbeugend hinzu; »er liebte Sie sehr. Ich begegnete vor drei Tagen Jélisséi und dachte, Sie könnten mir vielleicht zu einer Stelle verhelfen.«

— »Das würde mit großem Vergnügen geschehen, Marie, und ich würde Alles thun, was ich vermag . . . Allein ich bin hier nur auf der Durchreise und kenne sehr wenig Leute.«

Marie seufzte.

»Es ist einerlei, welche Stelle es ist,« begann sie wieder; »ich verstehe nicht Kleider zu machen, aber ich kann nähen und könnte Kinder warten.«

Ich dachte in diesem Augenblick darüber nach, was ich für sie thun könnte, und beschloß, ihr Geld anzubieten.

»Höre, Marie,« sagte ich etwas verlegen zu ihr, . . . »Du weißt, daß ich der gute Freund Passinkow's war . . . Willst Du mir erlauben, daß ich Dir, für den Anfang, eine kleine Stimme zur Verfügung stelle?«

Sie sah mich stillschweigend an.

»Wie?« fragte sie mich.

— »Hast Du kein Geld nöthig?«

Sie erröthete und schüttelte den Kopf.

»Was sollte mir das nützen,« sagte sie mit leiser Stimme, »eine Stelle würde mir lieber sein.«

»Ich werde versuchen, Dich unterzubringen, allein ich bin nicht sicher, ob es mir gelingen wird und Du könntest in Verlegenheit kommen. Siehst Du, ich bin für Dich kein Fremder . . . Nimm dies zum Gedächtniß unseres Freundes an.«

Ich holte eiligst aus meiner Briefftasche einige Banknoten und reichte sie ihr hin.

Sie blieb unbeweglich und gesenkten Hauptes.

»Nimm es,« sagte ich etwas bestimmter.

Sie sah mit einem schmerzlichen Ausdruck zu mir aus, zog ihre bleiche Hand aus dem Sacktuch und streckte sie nach mir aus.

Ich legte meine Papiere auf ihre eisigen Fingerspitzen, sie nahm dieselben, verbarg wieder ihre Hand und senkte die Augen.

»Und nun, Maria,« fuhr ich fort, »wenn ich Dir noch in irgend etwas nützlich sein kann, so laß es mich wissen; hier ist meine Adresse.«

— »Ich bin Ihnen sehr dankbar,« erwiderte sie; dann nach einer kleinen Weile des Nachdenkens fügte sie hinzu: »Hat er Ihnen nie von mir gesprochen?«

»Ich sah ihn erst vor seinem Todestage wieder. Aber in

der That ich erinnere mich . . . daß er mir sagte . . . «

Maria legte ihre Hand an die Stirn, besann sich einige Augenblicke, dann empfahl sie sich und ging.

Ich blieb traurig in meinem Zimmer, über Alles nachdenkend, was ich so eben erfahren, über das Verhältniß Jakobs, seine Briefe, über die geheime Liebe der Schwester Sophiens. »Armer Freund!« murmelte ich, schwer seufzend, »armer Freund!« Ich rief mir sein ganzes Leben, seine Kindheit, seine Jugend und seine erste Neigung zu Fräulein Friederike in's Gedächtniß zurück. Und ich mußte mir eingestehen, daß daß Schicksal sehr geizig und hart gegen ihn gewesen war.

Am« andern Tage begab ich mich wieder zu Sophien. Man ließ mich erst im Vorzimmer warten und als ich bei ihr eintrat, fand ich sie mit ihrer Tochter. Ich begriff, daß sie die gestrige Unterhaltung nicht fortzusetzen wünschte. Wir sprachen, ich weiß nicht von was, von Stadtneuigkeiten, Geschäften u.s.w. Von Zeit zu Zeit mischte Lydia einige Worte in unser Gespräch und betrachtete mich mit schlauer Miene. In ihrem beweglichen Gesichte drückte sich plötzlich eine ergötzliche Wichtigkeit aus. Das kluge kleine Mädchen hatte jedenfalls errathen, daß sie die Mutter absichtlich bei sich behalten habe.

Ich erhob mich, um Abschied zu nehmen; Sophie begleitete mich bis zur Thür.

»Ich habe Ihnen gestern nicht geantwortet,« sagte sie, auf der Schwelle stehen bleibend, »und was hätte ich Ihnen auch antwortete sollen? Unser Leben hängt nicht von uns ab. Wir haben Alle einen Anker, welcher eben so lange festhält, als man ihn nicht selbst zerbricht: es ist das Pflichtgefühl.« Ich stimmte diesem Spruch der Weisheit durch ein bejahendes Kopfnicken bei und trennte mich von der jungen Puritanerin. Ich blieb den Abend über in meinem Zimmer, aber ich dachte nicht an sie. Ich gedachte meines theuern, vortrefflichen Passinkow, dieses letzten, der Romantiker; und bald sanfte Gefühle, bald traurige, durchdrangen mich mit melancholischem Zauber und ließen die Saiten meines Herzens, welches noch nicht vollständig gealtert war, erklingen.

»Friede sei mit Dir!« rief ich aus, »Friede Deiner Asche, der Du kein praktischer Mann, sondern ein kindlicher Idealist warst. Du wandeltest gleich einem Fremden unter den praktischen Leuten, und vielleicht, daß sie Deinen Schatten verspotten! Aber Gott gebe, daß ihnen nur der hundertste Theil der reinen Freuden zu Theil werde, welche dem Schicksal und der Welt zum Trotz, Deinem armen, bescheidenen Leben Zauber verliehen.

